Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **153 (1985)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

35/1985 153. Jahr 29. August

«Sag mir, wo du wohnst»
Gedanken zum neuen Missionsjahrbuch von
Rolf Weibel 513

Lebensgestaltung aus der Eucharistie – auch im Alltag Eine Besinnung von
Markus Kaiser 514

Das neue italienische Konkordat
Über die Voraussetzungen, Inhalte und noch offenen Fragen des weitreichenden Abkommens informiert
Josef Gelmi 515

Erfahrungen des Christ-Seins: Geschenk für die Mitmenschen Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet
Roland-Bernhard Trauffer 516

Kirche und katholische Presse
Vom Schweizerischen Katholischen Pressetag berichtet
Arnold B. Stampfli 517

Zum Berufsbild des Katecheten
Eine Handreichung der Interdiözesanen Katechetischen Kommission 518

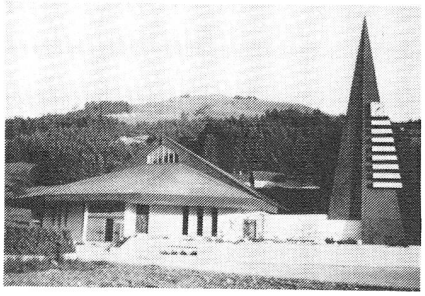
Berichte 520

Christus in der Kunst des 20. Jahrhunderts Eine Buchbesprechung von
Ernst W. Roetheli 522

Hinweise 523

Amtlicher Teil 524

Neue Schweizer Kirchen
St. Joseph, Eggerstanden (AI)



«Sag mir, wo du wohnst»

In der indianischen «Missa da terra sem Males – Messe vom Land ohne Böses» singt ein Eingeborener: «Brüder, die ihr von draussen kommt, wollt ihr Brüder sein, so hört mein Lied.» Worauf alle antworten: «Wir wollen hören mit offenen Herzen, eingedenk unserer Schuld.» An diese Messe und an die darin zum Ausdruck kommende Haltung knüpft das neue Missionsjahrbuch der Schweiz an [1]. Nur stellt es die Frage: «Sag mir, wo du wohnst», nicht nur an Eingeborene des amerikanischen Kontinents, sondern an Menschen in Amerika, Afrika, Asien, in der Karibik und in Europa.

Und die Gefragten antworten auf ganz unterschiedliche Weise. Dabei geht es aber fast immer um das, was in Bewegung gesetzt wird, wenn das von Europäern gebrachte Evangelium auf die örtliche Kultur – zu der auch die entsprechende Religion gehört – trifft. Im Missionsjahrbuch kommen allerdings vor allem Mitarbeiter europäischer Herkunft zu Wort. Gerade deshalb fällt vielleicht auch die grosse Aufmerksamkeit für die örtliche Kultur, das heisst für *jede* Kultur auf; diese Aufmerksamkeit kontrastiert, ein Kennzeichen der neueren Missionsgeschichte, zum einst gängigen Begriff von den kulturlosen Völkern.

Diese neue Aufmerksamkeit ist nicht nur Missionsmethode, sondern auch Bereicherung der Missionare. Vier mexikanische Jesuiten, die seit Jahren mit den Rarámuris zusammenleben, sind sich der kulturellen Distanz zwischen diesen Indios und sich als Weissen bewusst. «Aber dieses Bewusstsein führt uns gerade wegen der Distanz dazu, in einer Weise miteinander unterwegs zu sein, die es erlaubt, diese einheimischen Kulturen zu respektieren, zu unterstützen, zu bereichern und gleichzeitig von ihnen zu lernen und von ihnen evangelisiert zu werden. Die Begegnung mit den Rarámuris hat uns selber evangelisiert, lässt uns das Evangelium besser verstehen, verändert unsere Denk- und Lebensgewohnheiten.»

Es werden aber auch Grenzen des Austauschs mit einer örtlichen Kultur sichtbar, wie sie beispielsweise der Schweizer Jesuit Hubert Hänggi als Gast in einem Hindutempel erfahren musste. Und zwar gerade im Zentrum der Kultur, in einem eigentlich religiösen Akt. Diese Grenzerfahrung bringt Hubert Hänggi dazu, zu sagen, «dass wir ehrlicherweise nicht allzu leichtfertig von ‹Inkulturation› sprechen dürfen».

Und dann werden auch Beispiele erzählt, wie eine örtliche Kultur in der Begegnung mit einem Missionar noch heute zum Besseren verändert werden kann, und zwar partnerschaftlich: Wie ein Missionar von einem afrikanischen König um Rat gefragt wird und wie dann aufgrund eines durchdachten und belegten Vorschlages ein Gesetz geändert wird. «Durch die indirekte Zusammenarbeit von Vertretern der Tradition und der Kirche wurde ein erster Schritt zur Befreiung der Menschen aus der Versklavung durch die Schattenseite der Tradition getan.»

Europa selber – mit seiner ganzen Vielfalt örtlicher Kulturen – antwortet eher am Rande: aufgrund von Erfahrungen mit neuen religiösen Bewegungen in der Schweiz, mit der asiatischen Überfremdung einer englischen Stadtgemeinde, mit einem Text des verstorbenen Schweizer Marxisten Konrad Farner, den er für das nie erschienene Missionsjahrbuch 1971 geschrieben hatte. Bleibt zu wünschen, dass Anfragen auch der «europäischen Ethnologie» einmal in einen missionarischen Fragehorizont rücken werden.

Und schliesslich verdient die Redaktorin auch des neuen Missionsjahrbuches ein Wort des Dankes, das nach ihrem plötzlichen Tod am 28. Juli zu einem Wort des Gedenkens werden muss. Helen Stotzer-Kloo, Beauftragte für praktische Bibelarbeit in den Gemeinden des Kantons Bern, kam als Publizistin nicht zufällig zum heute ökumenischen Missionsjahrbuch: Kirche vor Ort und Weltkirche, ihr reformiertes Zuhause und die ökumenische Gastfreundschaft gehörten für sie zusammen. Und für dieses Zusammengehören wusste sie zu kämpfen, und dieses Zusammengehören wusste sie auch zu feiern.

Rolf Weibel

[1] Missionsjahrbuch der Schweiz 1985, 51. Jahrgang. Herausgeber: Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz (6405 Immensee) und Schweizerischer Evangelischer Missionsrat (Missionsstrasse 21, 4003 Basel).

Pastoral

Lebensgestaltung aus der Eucharistie – auch im Alltag

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils scheint nicht überall die erwartete Frucht gebracht zu haben. Deshalb schieben traditionalistische Kreise der liturgischen Erneuerung gern die Schuld am Rückgang der sonntäglichen Gottesdienstbesucher zu. Besser wäre es jedoch, zu fragen, ob nicht ein mangelhaftes theologisches Verständnis auch seinen Teil zu dieser Entwicklung beigetragen hat.

Die Eucharistie als Mahl

Es sind keineswegs sogenannte «Neuerer», sondern die Väter des Konzils von Trient, die erklärt haben, das Sakrament der Eucharistie sei von Christus eingesetzt worden, «ut sumatur» [1]. Zu Recht lässt sich deshalb mit K. Rahner sagen: «Theologisch gesehen ist also der Satz: ‹Nehmet und *esset*, das ist mein Leib› , der erste und grundlegende Satz der Theologie der Eucharistie, und nicht der Satz: ‹Hier ist Christus gegenwärtig.› »[2] Auf der gleichen Linie steht die Allgemeine Einführung ins Messbuch, so in Artikel 2 und 7, wo die Feier der Messe zunächst als «Herrenmahl» und dann erst als Gedächtnisfeier des Herrn und eucharistisches Opfer genannt wird.

Dass wir als Gläubige in der Eucharistie nicht einer «sachhaft» zu verstehenden Speise begegnen, sondern dem *Spender* selbst, sollte jedem Kenner der biblischen Sprache selbstverständlich sein[3]. Deshalb kann in Joh 6,57 statt «Fleisch» und «Blut» einfach «Ich» stehen: «Wer *mich* isst, wird durch mich leben.» Dieser Satz bedarf aber noch einer weiteren Deutung. Gemäss den Einsetzungsworten bei den Synoptikern und Paulus ist Jesus als der in seinem Opfertod unser Heil wirkende Gottesknecht gegenwärtig. Person und Opfertat bilden eine unlösbare Einheit.

Teilnahme an der Eucharistie als Selbsthingabe mit Christus

Man kann die Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes als Erfüllung einer «Pflicht» auffassen, die uns von der Kirche geboten ist. Man kann die Eucharistiefeier als eine Abfolge von Worten und Gesten verstehen, von denen man hofft, dass sie der Priester tunlichst bald hinter sich bringt. Auch wenn man die Eucharistie als Gedächtnis und Vergegenwärtigung des einen Opfers von Golgotha bejaht, kann man sich doch noch ausserhalb dieses Geschehens halten, indem man ihm eben «beiwohnt». Moraltheologisch gesehen hat man damit seine «Sonntagspflicht» erfüllt. Wird damit aber der eigentliche Sinn der Eucharistiefeier getroffen?

Das Zweite Vatikanische Konzil drängt in seinen Dokumenten mehrmals auf einen existentiellen Vollzug der Eucharistie. Sehr klar beleuchten das die folgenden Stellen:

«So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, dass die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht wie Aussenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen ... Sie sollen Gott danksagen und die unbefleckte Opfergabe nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen.»[4]

«In der Teilnahme am eucharistischen Opfer – Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens – bringen sie (d.h. die Gläubigen) das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm.»[5]

Es geht also in der Feier der Eucharistie nicht um eine Sachgabe, sondern um die *Selbst*hingabe. «Opfer der Kirche» meint nicht Darbringung einer uns gegenüberstehenden Gabe auf dem Altar, sondern unser eigenes Eingehen in die Hingabe des Herrn, damit wir Teilhaber an seiner Selbsthingabe werden. Das liturgische Zeichen für diese gegenseitige Hingabe ist die Kommunion: Christus lässt sich als Speise austeilen; wir nehmen diese Hingabe dankbar an und antworten mit unserer Hingabe in Glaube und Liebe. Dass solche Hingabe sich sowohl auf Gott wie auf die Menschen ausrichtet, ergibt sich aus der Deutung des Lebens Jesu in der Schrift.

Selbsthingabe im Alltag

Die Atmosphäre des Alltags ist eine andere als jene in der gottesdienstlichen Feier. Die Farben sind eintöniger, mehr oder weniger in Grau getaucht. Das Alltägliche verbraucht uns. Wir drohen zu ermüden und im Durchschnitt der uns umgebenden Welt zu versinken. Wo lässt sich da eine Brücke zwischen Profanem und Heiligem finden?

Halten wir einmal fest, dass wir Jesus in der Eucharistie als einen empfangen, der selber den Alltag eines gewöhnlichen, ja durchschnittlichen Lebens bestanden hat. Und gerade in diesem Alltag hat er Begegnung mit Gott erfahren: «Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.»[6] In diesem Wort wird jene letzte, verborgene Tiefe ins Wort gebracht, aus der Jesus lebte: Communio der Liebe zwischen Vater und Sohn. Wer diese «pneumatische» Kommunion mit Jesus leben will, wird nicht darum herumkommen, sie in einem greifbaren Zeichen einzuüben. Eine innere Hal-

[1] Denzinger [30]878.

[2] Sendung und Gnade, Tyrolia 1961, S. 219; ders., Schriften zur Theologie IV, S. 384; vgl. J. Jungmann, Missarum Sollemnia I, S. 28: «So steht am Anfang die Mahlgestalt im Vordergrund.»

[3] J. Betz, Sacramentum Mundi, Bd. 1, Sp. 1219 f.

[4] Liturgiekonstitution, Nr. 48.

[5] Kirchenkonstitution, Nr. 11; Messbuch, Allgemeine Einführung, Nr. 62.

[6] Joh 4,34.

tung, die sich nicht in Wort oder Gebärde verleiblicht, löst sich erfahrungsgemäss bald in Dunst auf. Wir sollten also den Mut wie die Demut haben, uns zu einer persönlichen «Formel» zu bekennen, in der wir zu Beginn des Tages diese Haltung zum Ausdruck bringen.

Für unsere tägliche Hingabe in Glaube und Liebe lässt sich auch ein anderer Ausgangspunkt finden. Der in der Eucharistie empfangene Herr ist jener, der in den Himmel eingegangen ist, «um jetzt für uns vor Gottes Angesicht zu erscheinen»[7]. Dieses fürbittende Eintreten des Hauptes Christus soll sich in den Gliedern der Kirche fortsetzen. Sind wir doch alle durch den einen Geist in den einen Leib hineingetauft[8] und haben so realen Anteil am Priestertum Christi. Infolgedessen gibt es auch eine Sendung zum Gebet für die Kirche in der Welt, das konkrete Sorge-Tragen füreinander[9]. Impulse zu dieser Sorge bieten zum Beispiel die vom Papst gewünschten «Monatsmeinungen». Sie stehen stellvertretend für viele andere, ungenannte Nöte.

Wenn die Kirche erst jetzt eigentlich auch in ihrer greifbaren Erscheinung Weltkirche zu werden beginnt; wenn sie damit in ganz neue Situationen – Stichwort «Inkulturation» – hineinwachsen muss, dann wird das Gebet auch des einzelnen für die Kirche doppelt nötig. Dieses «Beten ohne Unterlass»[10] ist nichts anderes als unser Bemühen, den Alltag nicht einfach über uns ergehen zu lassen, sondern ihn uns aus der Hand des Herrn schenken zu lassen. So wird unsere persönliche Lebensgeschichte Teil der Heilsgeschichte, unser unscheinbar alltägliches Leben zum wahrhaft «notwendenden» Leben.

«Sacramenta propter homines», lautet eine theologische Grundaussage. Wenn die Feier der Eucharistie nicht dazu hilft, uns in der Nachfolge Christi im Gehorsam gegen Gott und im Dienst an den Mitmenschen selber darzubringen, dann erstarrt der Gottesdienst zum sterilen, rituellen Kult. Damit aber wird er seines eigentlichen Sinnes beraubt, bleibt unverstanden und wird bestenfalls als Folklore eingestuft. Soll aber die Wertschätzung der Eucharistie wachsen, müssen wir einen Tatbeweis antreten: aus der Kraft der Eucharistie unseren Alltag in Glauben, Hoffnung und Liebe bestehen[11].

Markus Kaiser

[7] Hebr 9,24.
[8] 1 Kor 12,13.
[9] Apostolat = Sendung, «Gebetsapostolat» = Sendung zum Gebet.
[10] Apg 12,5.
[11] *Allgemeine Gebetsmeinung für August*: «Um eine wachsende eucharistische Frömmigkeit.» (In diesem Monat wurde in Nairobi der 43. Eucharistische Weltkongress abgehalten.)

Weltkirche

Das neue italienische Konkordat

Die Machtergreifung Mussolinis im Jahre 1922 in Italien kam dem Bestreben des Papstes entgegen, endlich die seit dem Untergang des Kirchenstaates 1870 schwelende «Römische Frage» aus der Welt zu schaffen. Ab 1923 liess der Vatikan die Christliche Partei (Partito Popolare) und ihren Gründer Don Luigi Sturzo (†1959) fallen, und am 11. Februar 1929 kam es zu den berühmten Lateranverträgen, die dem Vatikan, der italienischen Kirche und dem faschistischen Staat beträchtliche Vorteile einräumten. Diese Lateranverträge bestanden aus drei Vereinbarungen. Mit der ersten wurde die «Römische Frage» gelöst, indem der Vatikanstaat errichtet wurde, auf dessen Gebiet der Papst souverän ist. Mit der zweiten Vereinbarung, dem Konkordat, wurde das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Italien geregelt, und mit der dritten, dem Finanzabkommen, wurden die durch die Beschlagnahme der kirchlichen Güter in Italien entstandenen Probleme beigelegt. Wie immer man auch zu den Lateranverträgen stehen mag, eines ist wohl sicher: Sie haben den Italienern für die folgenden Jahrzehnte den religiösen Frieden gesichert.

Der gesellschaftliche und kirchliche Hintergrund

Als sich Italien 1947 die neue republikanische Verfassung gab, wurden die Lateranverträge mit den Stimmen der Kommunisten in diese aufgenommen, obwohl das Konkordat dem nunmehr pluralistischen Staat in vielen Punkten nicht mehr entsprach. Hinzu kam, dass der Säkularisierungsprozess in Italien weiter fortschritt. Im Jahre 1970 wurde die Ehescheidung eingeführt, die mit einem Referendum im Jahre 1974 bestätigt wurde.

Dann wurden im Jahre 1977 im Einvernehmen mit der Kirche die staatlichen und die kirchlichen Feiertage von 16 auf sechs reduziert, und schliesslich kam es 1978 zur Einführung des Abtreibungsgesetzes, das auch durch ein Referendum 1981 bestätigt wurde. Zu dieser Veränderung in Italien gesellte sich auch eine Entwicklung in der katholischen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) brachte eine neue Sicht der Kirche. An die Stelle der Idee der «societas perfecta» trat jene vom «Volk Gottes», die auch eine neue Sicht des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat zur Folge hatte. So heisst es zum Beispiel im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe «Christus Dominus»: «Um aber die Freiheit der Kirche in rechter Weise zu schützen und das Wohl der Gläubigen besser und ungehinderter zu fördern, äussert das Konzil den Wunsch, dass in Zukunft staatlichen Obrigkeiten keine Rechte oder Privilegien mehr eingeräumt werden, Bischöfe zu wählen, zu ernennen, vorzuschlagen oder zu benennen.»

In der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» lesen wir: «Doch setzt sie (die Kirche) ihre Hoffnung nicht auf Privilegien, die ihr von der staatlichen Autorität angeboten werden. Sie wird sogar auf die Ausübung von legitim erworbenen Rechten verzichten, wenn feststeht, dass durch deren Inanspruchnahme die Lauterkeit ihres Zeugnisses in Frage gestellt ist oder wenn veränderte Lebensverhältnisse eine andere Regelung fordern.» Schliesslich heisst es im Dekret über die Religionsfreiheit «Dignitatis humanae»: «Das Konzil richtet die Mahnung an die Katholiken und die Bitte an alle Menschen, dass sie sich angelegentlich vor Augen stellen, wie notwendig die Religionsfreiheit ist, besonders in der gegenwärtigen Situation der Menschheitsfamilie.» Mit diesem Dekret hat sich die Kirche sehr deutlich von der eigenen Vergangenheit distanziert, in der das Recht auf Religionsfreiheit entstellt und verdunkelt worden ist. Die durch das Zweite Vatikanische Konzil gewonnene neue Sicht der Kirche hat auch im Codex des kanonischen Rechts, der 1983 promulgiert worden ist, ihren Niederschlag gefunden. So verpflichtet zum Beispiel Kanon 222 die Gläubigen, für den Unterhalt der Kirche und der Priester einen Beitrag zu leisten.

Obwohl schon gleich nach dem Kriege Gedanken über eine Revision des Konkordates auftauchten, kam die Diskussion erst in den sechziger Jahren voll ins Rollen. Im Jahre 1965 richtete Senator Lelio Basso an die Regierung die Anfrage, ob es nicht an der Zeit wäre, das Konkordat abzuändern. Er musste zwei Jahre warten, bis sein Antrag beantwortet wurde. Das Parlament beauftragte die Regierung, dem Heiligen Stuhl die Revision des alten Textes in Aussicht zu stellen. Mit der Einführung der Ehescheidung im Jahre 1970 und dem darauffolgenden Referendum 1974 kam es aber zu einer Verhärtung der Positionen. Erst im Jahre 1976 begannen zwei Kommissionen, die italienische und die vatikanische, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Seit damals wurden sechs Entwürfe verfasst. Dem sozialistischen Ministerpräsidenten Craxi, der die Verhandlungen persönlich in die Hand nahm, gelang es schliesslich, die Angelegenheit zu Ende zu führen. Am 18. Februar 1984 wurde das neue Konkordat von Kardinalstaatssekretär Casaroli und von Ministerpräsident Craxi in der Villa Madama in Rom unterzeichnet.

Das neue Konkordat

Das neue Konkordat, das aus einem Vorwort, 14 Artikeln und einem Zusatzprotokoll besteht, ist ein Rahmenabkommen, das nur allgemeine Grundsätze angibt. Nach dem neuen Vertragswerk ist die katholische Religion nicht mehr Staatsreligion, sondern eine Religion neben anderen nach dem schon von Benso von Cavour (†1861) verfochtenen Prinzip: «Freie Kirche im freien Staat». Damit ist die Kirche im Aufbau ihrer Organisation vollständig frei. Allerdings wird auch die Stadt Rom ihres «heiligen Charakters» entkleidet. Die Regierung nimmt keinen Einfluss mehr auf die Ernennung der Bischöfe und Pfarrer. Die kanonische Ehe wird weiterhin anerkannt, doch sollen in Zukunft die von den kirchlichen Gerichten ausgesprochenen Annullierungsurteile von der italienischen Justiz überprüft werden.

Eine wichtige Bestimmung sieht vor, dass künftig in Italien die Schüler bzw. ihre Eltern den Religionsunterricht frei wählen können. Dies hat bei den Bischöfen des Landes grosse Besorgnis ausgelöst. Wie der Präsident der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Ballestrero, Anfang November 1984 erklärte, schwanken die Schätzungen über den Rückgang der Schülerzahlen beim Religionsunterricht auf lokaler Ebene zwischen 10 bis 15 und 70 bis 80 Prozent. Für Südtirol konnte man interessanterweise erreichen, dass die Eltern im Gegensatz zum übrigen Staatsgebiet die Kinder vom Religionsunterricht abmelden müssen.

Finanzielle Fragen

Der Vertrag vom 18. Februar 1984 hatte die finanziellen Fragen ausgeklammert. Diese wurden einer Kommission zum Studium übergeben, die ihre Arbeiten am 8. August 1984 abgeschlossen hat. Die Ergebnisse dieser Kommission wurden dann mit wenigen Abänderungen als Zusatzvertrag zum Konkordat am 15. November 1984 von Kardinalstaatssekretär Casaroli und Ministerpräsident Craxi unterzeichnet. Dieser Zusatzvertrag befasst sich vor allem mit den kirchlichen Einrichtungen und mit der Besoldung des Klerus. Steuerrechtlich werden in Zukunft kirchliche Einrichtungen, die religiöse oder kultische Zwecke haben, denen gleichgestellt, die Wohltätigkeits- oder Unterrichtszwecken dienen. Kirchliche Einrichtungen aber, die nicht religiösen oder kultischen Zwecken dienen, werden nach dem Zivilgesetzbuch geregelt und behandelt.

Bezüglich der Priesterbesoldung sollen die Leistungen des Staates an die italienische Kirche immer mehr abgebaut werden, bis ab 1990 die Kirche selbst für die Finanzierung ihres Klerus aufkommen muss. Ab 1. Januar 1987 werden alle Priester, die im Dienste einer Diözese stehen, vom Diözesaninstitut, das alle Benefizialgüter der Diözese verwaltet, besoldet werden. Das Diözesaninstitut wird sogar für jene Priester aufkommen müssen, die ihren Beruf aufgeben und nicht mehr genügend zum Leben haben. Zur Finanzierung der Priester kann das Diözesaninstitut vom Zentralinstitut in Rom den Ausgleich verlangen, wenn es mehr ausgibt, als es einnimmt. Das Zentralinstitut soll dadurch finanziert werden, dass ab 1989 jeder bis zu 2 Millionen Lire auf das Konto der Bischofskonferenz einzahlen und diese Spende vom steuerbaren Einkommen absetzen kann. Weiter kann jeder 0,8 Prozent seiner Steuer, die keine zusätzliche Belastung darstellt, für soziale oder humanitäre Zwecke wie Katastrophenschutz, Hunger in der Welt, Flüchtlingshilfe und Erhaltung von Kulturgütern oder auch für kirchliche Zwecke wie Klerusbesoldung, religiöse Bedürfnisse des Volkes und Caritas bestimmen. Alle drei Jahre ab 1989 wird eine aus Regierung und Bischofskonferenz zusammengesetzte Kommission die Abgaben überprüfen und sie eventuell neu festsetzen.

Inzwischen hat das italienische Parlament das neue Konkordat mit grosser Mehrheit ratifiziert, und am 3. Juni 1985 tauschten Ministerpräsident Craxi und Kardinalstaatssekretär Casaroli im Vatikan die Ratifikationsurkunden aus. Anschliessend wurde Craxi von Papst Johannes Paul II. empfangen. Während anderswo so tiefgreifende Veränderungen im Leben zwischen Kirche und Staat wahrscheinlich zu einem Kulturkampf geführt hätten, kam es in Italien – abgesehen von einem leisen Murren der Bischöfe, über deren Köpfe hinweg die Verhandlungen geführt worden waren – kaum zu einem Widerstand. Die italienische Bischofskonferenz hat allerdings gleich nach Unterzeichnung des Konkordates in einer Erklärung betont, dass die Tatsache, dass die katholische Religion nicht mehr Staatsreligion ist, nichts daran ändert, dass diese Religion viel zur Entwicklung Italiens beibetragen und heute noch grossen Einfluss hat. Trotz der neuen Bestimmungen bleibe die Lehre der Kirche über die Ehe und die Wichtigkeit des Religionsunterrichtes für Katholiken aufrecht. Offen kritisierten dann die Bischöfe, dass viele Probleme nicht behandelt worden seien.

Die Bewährungsprobe für das Besoldungssystem

Die Frage ist nun auch, wie sich die italienischen Katholiken gegenüber dem vorgesehenen Besoldungssystem des Klerus verhalten werden. Eine Umfrage des Mailänder Meinungsforschungsinstitutes «Doxa» in diesem Frühjahr hat ergeben, dass von den 30,8 Prozent jener Italiener, die regelmässig den Sonntagsgottesdienst besuchen, nur 14,7 Prozent bereit sind, die Kirche ihres Landes finanziell zu unterstützen. Dieser Umfrage zufolge würden zwei von drei Italienern, das sind 66,6 Prozent, ihre 0,8 Prozent der Einkommenssteuer den staatlichen Sozialhilfeinstitutionen abgeben. 1,7 Prozent möchten dieses Geld für die Dritte Welt verwendet wissen, 2,7 Prozent würden es für verschiedene andere Zwecke abliefern. Der Prozentsatz der Unentschiedenen beträgt 13,8 Prozent. Diese gilt es für die Kirche zu gewinnen. Von den erklärten Wählern der Christdemokraten zeigten anlässlich dieser Umfrage nur 32,4 Prozent die Bereitschaft, bei der Steuererklärung sich für die Kirche zu entscheiden. Von den kommunistischen Wählern, von denen 4,1 Prozent regelmässig den Sonntagsgottesdienst besuchen, möchten 4,7 Prozent die Kirche begünstigen.

Wenn diese Zahlen auch sehr ernüchternd wirken, so kann sich durch vernünftige Aufklärungsarbeit bis 1990, wenn das neue Finanzierungssystem starten wird, manches zum Besseren wenden. Mag dieses Vertragswerk auch viel zu wünschen übrig lassen, so gilt doch, was David Seeber geschrieben hat: «Die Kirche in Italien hat in kurzer Zeit den Weg aus einem auf Privilegien aufgebauten Staatskirchentum gefunden und ihren Frieden mit dem demokratischen und pluralistischen Staat geschlossen.»

Josef Gelmi

Kirche Schweiz

Erfahrungen des Christ-Seins: Geschenk für die Mitmenschen

«Die Erfahrungen des eigenen Christ-Seins als Geschenk den Mitmenschen weitergeben.» Diese Einsicht war eines der wichtigsten Ergebnisse der Sitzung des diözesanen Seelsorgerates des Bistums Basel vom 31. Mai / 1. Juni 1985 in Bad Schönbrunn.

Die Beratungen drehten sich um die zentrale Frage, wie «Christ-Sein im Alltag heute» verwirklicht werden kann. Nach einer biblischen Einführung tauschten die Mitglieder des Rates vor allem Gedanken über die Schwierigkeiten aus, das Christ-Sein heute zu leben. Dabei ergab sich, dass es nicht genügt, sich mit allgemeinen Feststellungen zufriedenzugeben. Spricht man heute über Christ-Sein, so muss die Frage

gestellt werden: Was heisst Christ-Sein *für mich*?

Die Botschaft Jesu ist aktuell – Christ-Sein kann überzeugend gelebt werden: In einem zweiten Gruppengespräch konnten sich alle Teilnehmer dieser Schlussfolgerung überzeugt anschliessen.

Aufgrund dieser Erfahrung werden die Mitglieder des Rates in ihrer Umgebung versuchen, «Glaubensgespräche» zu führen. Die so gesammelten Erfahrungen sollen die Grundlage bilden, um die Bistumsleitung zu beraten, in welcher Form Impulse an die Gläubigen der Diözese weiterzugeben sind, damit die fundamentale Frage des «Christ-Seins im Alltag heute» von allen engagierter und mutiger gestellt wird.

Im weiteren informierte der Theologiestudent Felix Krucker über das Theologiestudium in Luzern. Seitens der Bistumsleitung wurde der Rat über die Verabschiedung des Arbeitspapiers «Sonntagsgottesdienste ohne Priester» und die Art und Weise, wie die «Geschiedenen-Pastoral» aufgearbeitet werden soll, informiert.

Mit Freude nahm der Rat zur Kenntnis, dass der Diözesanbischof Vertreter von Behinderten in den Seelsorgerat berufen will.

Schliesslich äusserte der Seelsorgerat seine Betroffenheit über die Vorgänge um Pater Leonardo Boff. Ohne sich auf die theologische Fachdiskussion einlassen zu können, stellte der Seelsorgerat fest, dass Disziplinar-Massnachmen wie das ausgesprochene Schweigegebot nicht verstanden werden. Inzwischen hat der Rat in einem offenen Brief seine Sympathie und Solidarität gegenüber Pater Leonardo Boff bekundet.

Heilige Schrift:
Ausgangspunkt und Grundlage

Der Leiter der bibelpastoralen Arbeitsstelle, P. Toni Steiner OP, führte den Rat in die Beratungen zum Thema «Christ-Sein» ein. Anhand des Paulusbriefes an Philemon legte er eindrücklich dar, worauf die Akzente im Christ-Sein gelegt werden müssen. Schon in der Schrift tritt die Spannung zwischen Alltag und Christ-Sein zutage. Nach dem biblischen Zeugnis wirkt sich das Christ-Sein so aus: Glauben kann wirklich etwas verändern – die Christen sollen wegen ihres Glaubens solidarisch sein – die Christen haben den Mut, auf andere Menschen zuzugehen – Christen können die Menschen trotz ihrer Mängel und ihrer Verschiedenheit als Brüder und Schwestern anerkennen.

Konflikt: Christ-Sein und Berufsalltag

In einer ersten Gesprächsrunde stellten die Ratsmitglieder fest, dass die meisten Christen trotz des aufrichtigen Versuches, ihr Christ-Sein zu leben, immer wieder scheitern. Viele haben vor allem Angst, am Arbeitsplatz ihr Christ-Sein zu bekennen. Viele fühlen sich überfordert durch die hohen Ideale christlichen Lebensstils. Es gibt Berufe, die es besonders schwierig machen, als Christ zu leben. So stellt sich oft die Frage, ob ein Christ die Geschäftspraktiken mitmachen darf, die an seinem Arbeitsplatz herrschen. Immer wieder wird es nötig sein, die Situationen, in denen wir stehen, zu hinterfragen, die Problematik durch die Suche nach Antworten auf Fragen wie: Ist das Christentum eine Motivation, menschlicher zu leben? Will es meinem Leben wirklich mehr Sinn geben? Sind Nichtchristen oft nicht menschlicher und solidarischer als Christen? zu vertiefen.

Auch wenn in der anschliessenden Plenumsdiskussion festgehalten wurde: Christ-Sein bedeutet auch, immer wieder neu anfangen und immer wieder neu für den Anruf Gottes offen zu sein..., wollte sich der Rat mit diesen und ähnlichen Feststellungen nicht zufrieden geben. Die Thematik müsse fundamentaler angegangen werden, wurde übereinstimmend festgestellt.

«Geborgen ist mein Leben in Gott...
Er ist für mich da...
Ich bin für ihn da...»

Willi Bünter, Redaktor «Auftrag», der als Fachbegleiter die Ratsarbeit mitverfolgte, nahm als Ausgangspunkt für die weitere Arbeit des Rates das Wort von Martin Luther: «Verdammt sei die Caritas.»

Gehen wir nicht zu oft von der Feststellung aus, wir müssten Gutes tun für die Menschen, um Gottes Liebe zu erwerben. Überzeugend kann das Christ-Sein aber heute nur gelebt werden, wenn der Glaube an Gottes freizügige und nicht aufrechnende Liebe am Anfang steht. Als Christ leben heisst, seinen Alltag aus dieser Gewissheit heraus zu gestalten: Gott liebt mich umsonst. Menschwerden, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi sind die eindeutigsten Zeichen von Gottes Liebe und begleiten und widerspiegeln mein Leben und meinen Alltag. Ein Geschöpf, das sich geliebt weiss, wird alles tun, um in dieser Liebe zu bleiben.

Weitergabe der Erfahrung

Bei einem zweiten Gedankenaustausch versuchten die Mitglieder des Rates eine Antwort auf die Frage: Was heisst Christ-Sein für mich persönlich? Es wurden zwei Bedingungen formuliert, unter denen die Antwort darauf ein wirkliches Zeugnis sein kann, das auch Mitchristen Mut für ein Leben aus dem Glauben gibt: Unsere Sprache des Glaubens muss sich mit dem decken, was wir leben, und: unsere Glaubenserfahrungen dürfen nicht zerredet, sondern müssen gleichsam als Geschenk weitergegeben werden.

Das Ergebnis der Gruppenarbeit war vielfältig. Es wurde unter anderem festgestellt, Christ-Sein bedeutet für andere, mitten im Leben da sein und dem Leben nicht ausweichen. Es fängt dort an, wo man in Disziplin und Konsequenz über den eigenen Schatten springen muss. Liebe verschenken ist oft eine Belastung. Es gilt, in Offenheit den anderen zu begegnen. Immer wieder bilden sich «Gesetzlichkeiten». Diese sind zu überwinden. Im Mitmenschen begegne ich Jesus Christus als meinem Freund. Eine solche Begegnung darf nicht kopflastig sein. Nicht nur mit Verstand, sondern auch mit dem Herzen haben wir den Mitmenschen Bruder und Schwester zu sein. Diese Wirklichkeit entdeckt der Christ *nur* im Gebet und in der Meditation. Das sind auch die Quellen für die Hoffnung.

Für diejenigen Christen, die den Weg der drei evangelischen Räte leben, wird es noch konkreter: In der Armut verlässt man die eigene Sicherheit zugunsten grösserer Freiheit, der Gehorsam wird zu einer Haltung des Aufmerksamseins auf alles, was einem begegnet, die Keuschheit lässt einen grenzenlos verfügbar werden.

Für alle gilt: Christ-Sein bedeutet tägliche Kleinarbeit. Es gilt immer wieder neu, bereit zu sein, sich brauchen zu lassen, auch wenn es schwerfällt. Das christliche Bewusstsein: «Gott nimmt mich an, so wie ich bin», gibt den Mut, auf den Mitmenschen zuzugehen und immer wieder neu zu beginnen.

Aufgrund der Erfahrung dieser Sitzung waren die Seelsorgerats-Mitglieder bereit, vor der Verabschiedung von Impulsen, die den Pfarreien der Diözese weitergegeben werden sollen, selber «Glaubensgespräche» in den Pfarreien zu führen. In den Fraktionen werden sowohl die Vorbereitung zu diesen Gesprächen als auch die Erfahrungen aus diesen Gesprächen verarbeitet. Der Rat erhofft sich durch dieses Vorgehen konkrete Hilfen, um solche «Glaubensgespräche» möglichst in allen Pfarreien der Diözese zu fördern.

Roland-Bernhard Trauffer

Kirche und katholische Presse

Die Etikette «katholisch» oder «christlich» bringe einer Zeitung noch keine Abonnenten, sagte Abt Georg Holzherr am Katholischen Pressetag, am 22. Juni in Einsiedeln. Nach den getrennt durchgeführten Jahresversammlungen des katholischen Pressevereins, der katholischen Verleger-Gemeinschaft und des Vereins Katholischer

Publizisten wurde zu einer gemeinsamen Fachveranstaltung eingeladen. Sie begann mit einem kleinen Festakt. Die Präsidenten dieser drei Organisationen, Dr. Franz Josef Kurmann, Willisau, Dr. Hans Schmid, St. Gallen, und Walter Buchs, Freiburg, unterzeichneten eine Vereinbarung, in welcher die bisher schon praktizierte Zusammenarbeit institutionalisiert wurde. Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Presse (AKP) bestand bisher schon aus der Vereinigung der Verleger katholischer Zeitungen und dem Verein Schweizerischer katholischer Publizisten. Abwechslungsweise hat ein Vertreter der beiden Organisationen die AKP präsidiert. Zurzeit ist es Marcel Thürlemann, Basel. Er hat auch die erwähnte Fachtagung geleitet.

Die nun drei Partner der AKP haben eine gemeinsame Zielsetzung. Sie wollen

- das Verständnis für eine leistungsfähige Meinungspresse auf der Grundlage des christlichen Gedankengutes fördern,
- unter den Journalisten, Redaktoren, Verlegern und den Förderern der christlichen Meinungspresse enger zusammenarbeiten und
- die Interessen gegenüber den Partnerorganisationen im Medienbereich, den zuständigen kirchlichen Institutionen und den Medienbenützern ganz allgemein wahren.

Der Bogen ist damit weit gespannt, der Aufgabenbereich fast zu gross für diese Dachorganisation. Freilich, dank dem gemeinsamen Pressesekretariat in Freiburg, zurzeit mit Bruno Köstinger und Vreni Rauber hervorragend besetzt, lässt sich vieles vereinfachen, Leerlauf ausschalten und die Stosskraft verstärken.

Dass noch viel zu tun ist, zeigten der Vortrag von Abt Georg Holzherr, dem «Medienbischof» in der Schweizer Bischofskonferenz für den deutschsprachigen Raum, und die anschliessende, von Alois Hartmann, Luzern, geleitete, leider zeitlich zu stark befristete Diskussion.

Abt Georg erinnerte daran, dass die Kirche sich schon früh und dauernd bemüht hat, die gedruckte Presse zu nutzen. Heute schaue man zwar eher wie gebannt auf die elektronischen Medien. Die Presse sei deshalb nicht überflüssig geworden. Die katholische Presse müsse sich einer dreifachen Herausforderung stellen, der technischen Umwälzung, der Frage der Freiheit – ein ganz wesentlicher Aspekt für die soziale Kommunikation – und schliesslich dem weiten Bereich von Jugend und Bildung. Anstelle der Mutter oder des Grossvaters nehme heute vielfach der Fernsehapparat die Aufgaben des Erziehers wahr. Abt Georg, der offensichtlich sein Referat nicht in einer engen Mönchszelle geschrieben hat, sondern am offenen Fenster, das einen Blick nicht nur auf den Einsiedler Klosterplatz erlaubt, sondern weit darüber hinaus, betonte, es wäre sicher falsch, zu resignieren. Auch vor 50 Jahren haben die Jugendlichen nicht den Hauptharst der Leser gestellt. Zudem nehmen sich manche vor allem kleinere Blätter intensiv der Jugend und ihrer Probleme an. Die Präsenz der Christen in den Druckmedien sei unverzichtbar. Wohl habe die Kirchenleitung einen Beitrag zu leisten. Angesprochen ist aber vor allem das Volk Gottes. Die kirchliche Hierarchie hat immer wieder versucht, den Medienschaffenden in die Hände zu arbeiten, zu informieren, zum Gespräch einzuladen. Sollten nicht auch die Journalisten sich vermehrt um Tuchfühlung bemühen?

Abt Georg sprach den Wunsch aus, dass die Redaktionen etwas mehr Phantasie, gepaart mit journalistischem Können, an den Tag legen. Die Etikette macht es allein nicht aus. Es braucht jeden Tag neue Anstrengungen, jene Fragen aufzugreifen, welche die Leserschaft interessieren. Es gibt Themen, die jeweils den Familien auf den Fingern brennen, aber von den Zeitungen nicht aufgegriffen werden. Für Werte des menschlichen Lebens einzutreten werde eher honoriert als eine Nivellierung. Gute Kommunikation sei heute möglich, indem

1. ein personennaher Weg gesucht wird. Der Weg führt über den Menschen, habe der Papst einmal betont.
2. die Presse sich als Forum für den Dialog zur Verfügung hält.
3. die Menschheitsfragen aus gläubiger Sicht angepackt werden.
4. die Journalisten erfinderisch sind.

Es braucht das Auge und das Herz des Menschen, schloss Abt Georg sein Referat, sich nochmals auf eine Ansprache des Papstes in Einsiedeln abstützend.

In der Diskussion wurde unter anderem das Anliegen einer vermehrten Zusammenarbeit wieder aufgenommen. Diese müsse unbedingt gefördert werden. Wo konkret ist das möglich? Vielleicht, indem vorerst das Gespräch in den einzelnen Regionen unseres Landes geführt wird, wie man es vor zwei Jahren am runden Tisch in Bern sich eigentlich vorgenommen hatte. Mit hineinzunehmen ist die Aus- und Weiterbildung von katholischen Journalisten, sagte doch ein Votant, es bestehe ein grosses Defizit an ethischen Grundlagen vor allem für junge Journalisten.

Die Zeit war zu kurz, um alle Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Aber sie war nicht zu kurz, um neue Impulse auszulösen, wenn nun hier oder dort eine Idee aufgegriffen und weiterverfolgt wird, zum Wohle und Nutzen des Produktes «katholische Zeitung».

Arnold B. Stampfli

Dokumentation

Interdiözesane Katechetische Kommission

Zum Berufsbild des Katecheten

Der Beruf des Katecheten ist aus dem kirchlichen Leben in der Schweiz kaum mehr wegzudenken. Er wird im allgemeinen von den Seelsorgern, Pfarreiangehörigen und Kirchgemeindebehörden voll anerkannt und geschätzt.

Trotzdem bestehen sehr unterschiedliche Vorstellungen über die Berufsaufgaben von vollamtlichen Katechetinnen und Katecheten und recht unterschiedliche Erwartungen an sie.

Es gibt Pfarrer, die den Katecheten nebst dem Religionsunterricht noch alle möglichen Pfarreiaufgaben (Predigten, Ehevorbereitungsgespräche, Krankenbesuche usw.) übertragen möchten. Sie verwechseln den Katechetenberuf mit dem Beruf des Pastoralassistenten.

Andererseits gibt es Kirchgemeindebehörden, die noch immer die Vorstellung haben, ein Katechet sei nur für die Erteilung des Religionsunterrichtes anzustellen. Er müsse ein volles Programm Religionsunterricht von 22 Stunden pro Woche übernehmen. Sie haben oft wenig Verständnis dafür, dass wichtige Aufgaben in Zusammenhang mit dem Religionsunterricht, wie Schüler- und Jugendseelsorge, Mithilfe bei der Gestaltung der Liturgie, Kontakte zu den Eltern, zum Berufseinsatz des Katecheten gehören und zeitlich sehr anspruchsvolle Aufgaben sind.

Die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) hat sich daher erneut mit dem Berufsbild des Katecheten befasst und am 14. Juni 1985 folgende Ausführungen «zum Berufsbild des Katecheten» verabschiedet. Sie möchte damit, wie einleitend erwähnt wird, nicht eine vollständige Darstellung des Berufsbildes des Katecheten liefern, sondern einige wichtige Gesichtspunkte herausgreifen, die den Seelsorgern und Kirchgemeindebehörden helfen, vollamtliche Katechetinnen und Katecheten sinnvoll einzusetzen und günstige Arbeitsbedingungen für die Ausübung dieses kirchlichen Dienstes zu ermöglichen.

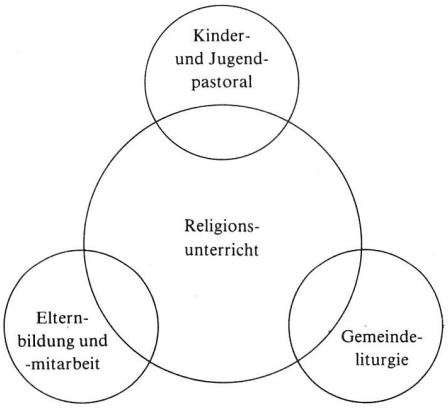
Fritz Dommann

Es geht im folgenden nicht um eine vollständige Darstellung des Berufsbildes des Katecheten, sondern um die Hervorhebung einiger wichtiger Faktoren und Aspekte des Katechentenberufes [1].

1. Tätigkeitsbereich und Aufgaben

Das Berufsbild des Katecheten hat sich in den letzten Jahren beachtlich verändert. Ursprünglich war der Katechet nur im Religionsunterricht in der Schule oder in der Katechese der Pfarrei tätig. Heute wirkt er nebst dem Religionsunterricht auch in verschiedenen Pfarreiaufgaben mit, insbesondere in solchen, die mit der Katechese in einem nahen Zusammenhang stehen.

Die folgende Grafik veranschaulicht die Tätigkeitsfelder des Katecheten.



Der *Religionsunterricht* bzw. die Katechese will Schülerinnen und Schülern helfen, das Leben und die Welt im Lichte des Glaubens an Jesus Christus zu sehen. Dieser Unterricht ist heute ein schwieriges Fach geworden, besonders auf der Oberstufe, wo die vollamtlichen Katecheten hauptsächlich eingesetzt werden. Nicht nur das geringe Interesse der Schüler an Glaubensfragen, sondern auch die mangelnde Unterstützung des Religionsunterrichts durch die Eltern machen diese Aufgabe schwierig.

Der Religionsunterricht hängt zudem in der Luft, wenn er auf den Schulraum allein beschränkt bleibt und nicht zugleich Beziehungen zur Gemeinde schaffen kann, in der sich der Glaube in vielfältigen Formen verwirklicht. Es ist daher wichtig, dass der Katechet den Kindern auch ausserschulisch begegnet. Die Beziehungsebene ist gerade für die Glaubenshilfe an Schüler und Jugendliche von grosser Bedeutung. Solche Beziehungen aufzubauen und zu pflegen beansprucht viel Zeit.

Aus diesen pastoralen Gründen ist es notwendig, dass der Katechet nebst dem Religionsunterricht bzw. der Katechese *auch in folgenden drei Bereichen tätig* wird:

Kinder- und Jugendpastoral

Der Katechet übernimmt in den Kinder- und Jugendvereinen vielfach die Präsesfunktion. In der nachschulischen Jugendarbeit übt er oft die Animations- oder Leitungsfunktion aus. In diesem Sinn ermöglicht er einen Brückenschlag vom Religionsunterricht in der Schule zur nachschulischen seelsorglichen Begleitung in der Gemeinde.

Die nachschulische Jugendarbeit erfordert viel Geduld und Bereitschaft zu individuellen Gesprächen. Darum ist sie auch sehr zeitaufwendig. Dieser Umstand ist bei der Abfassung des Pflichtenheftes entsprechend zu berücksichtigen.

Elternbildung und Elternmitarbeit

Der Katechet soll den Kontakt mit den Eltern seiner Schüler pflegen. Er macht sie auf geeignete Weise mit Zielen und Inhalten des Religionsunterrichtes bekannt und versucht dadurch auch die Eltern zu einer neuen Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens zu führen. Wertvoll ist, wenn es ihm gelingt, die Eltern selbst für eine gelegentliche Mitarbeit in der Katechese zu gewinnen.

Die Elternarbeit im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht ist zeitlich ebenfalls sehr anspruchsvoll und braucht eine sorgfältige Vorbereitung und Pflege.

Mithilfe bei der Liturgiegestaltung

Heute ist es selbstverständlich geworden, dass den Katecheten die Mitgestaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten übertragen wird. Die Liturgie ermöglicht ihm eine Begegnung mit den Kindern und Eltern in der Gemeinde. Darum hilft er auch regelmässig bei der Gestaltung von Familien- und Gemeindegottesdiensten mit.

Konsequenzen

Aus diesen Vorüberlegungen und der grafischen Darstellung ergeben sich folgende Schlussfolgerungen für das Berufsbild des Katecheten:

1. Schwerpunkt des beruflichen Einsatzes ist und bleibt für den Katecheten der Religionsunterricht. Im Durchschnitt erteilt heute ein Katechet zwischen 12 und 16 Stunden Religionsunterricht pro Woche.

2. Es ist von der seelsorglichen Zielsetzung der Katechese her notwendig, dass der Katechet auch in den andern drei genannten pastoralen Bereichen tätig wird.

3. Der zeitliche Anteil des Arbeitsaufwandes in den einzelnen Bereichen kann sich je nach Bedürfnis der Pfarrei und auch entsprechend der Eignung und Neigung oder je nach Alter des Katecheten mehr oder weniger verschieben.

4. Wichtig ist, dass der Zeitaufwand für die genannten pastoralen Tätigkeitsfelder richtig eingeschätzt und bei der Erstellung des Pflichtenheftes für alle Felder gleich ernst genommen wird wie für die Erteilung des Religionsunterrichtes.

5. Der Katechet kann diese unterschiedlichen Tätigkeiten und Aufgaben nur sinnvoll erfüllen, wenn er in einer Pfarrei beheimatet ist.

6. Muss ein Katechet – aus welchen Gründen auch immer – zusätzlich Religionsunterricht in einer oder mehreren Nachbarpfarreien übernehmen, so ist es wichtig, dass er auch dort in einem zusätzlichen pastoralen Bereich tätig wird. Diese Aufgaben sollte er nach Möglichkeit in einem Block verrichten können, damit seine Arbeitszeit nicht allzusehr zerstückelt wird. Gerade in einem solchen Fall ist aber die Beheimatung und volle Integration in *einer* Pfarrei von besonderer Wichtigkeit.

2. Spezielle Aufgaben des Katecheten

Eine wichtige Aufgabe des vollamtlichen Katecheten wird je länger je mehr die *Begleitung und Förderung der nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten* in der Pfarrei oder in einer Region. Diese Beratungsarbeit setzt aber voraus, dass der Katechet bereits über eine angemessene Berufserfahrung verfügt und für diese Beratungs- und Begleitungsaufgabe durch entsprechende Spezialkurse zusätzlich ausgebildet ist.

Grössere Bedeutung als früher erlangt in vielen Pfarreien die Ergänzung des Religionsunterrichts durch *gemeindekatechetische Aktivitäten* wie z. B. ausserschulische Firmvorbereitung, vermehrte Mitarbeit der Eltern in der Katechese. Die Vorbereitung und Begleitung solcher katechetischer Gemeindearbeit beansprucht den Katecheten meistens zusätzlich zum Pensum des Religionsunterrichts. Das gleiche gilt für Katecheten, die z. B. bei geistigbehinderten Kindern oder in Sonderschulen Religionsunterricht erteilen.

Die Kirchgemeindebehörden haben den zeitlichen Aufwand für solche speziellen Aufgaben bei der Umschreibung des Pflichtenheftes zu berücksichtigen und entsprechend zu bezahlen.

3. Fortbildung

Entsprechend den aufgestellten Grundsätzen ist für den Katecheten die Fortbildung in allen Berufssparten notwendig. Er soll sich vor allem in den spezifisch katechetischen Fragen (Schwerpunktarbeit) fortbilden, aber auch die zugeordneten pastoralen Bereiche sind in der regelmässigen Fortbildung zu berücksichtigen [2].

[1] Vgl. Katechet. Richtlinien für die Anstellung von Katechetinnen und Katecheten. Herausgegeben von der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz. 2., bereinigte Auflage 1984; zu beziehen bei: PPK-Sekretariat, Postfach 909, 9001 St. Gallen, Telefon 071-23 23 89.

[2] Vgl. Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz: Konzept für die Fortbildung der Katecheten in der deutschsprachigen Schweiz, 14. Dezember 1983; zu beziehen bei: IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041-23 25 79.

4. Disponibilität

Vom hauptamtlichen Katecheten wird erwartet, dass er für seinen beruflichen Einsatz eine den Bedürfnissen entsprechende Disponibilität hat. Darum soll ein Stellenwechsel mit den Personalverantwortlichen der Diözese geplant und abgesprochen werden. Naturgemäss findet die Disponibilität eine gewisse Einschränkung, wenn der Katechet verheiratet ist und Kinder im schulpflichtigen Alter hat. Das Wohl und Fortkommen der Familie ist bei einem Stellenwechsel zu berücksichtigen.

5. Integration

Der Katechet als kirchlicher Mitarbeiter kann seine Tätigkeit nur koordiniert und auf die Ziele der *Pfarreiarbeit* ausgerichtet wahrnehmen, wenn er in das Seelsorgerteam und in die pfarreilichen Beratungsgremien integriert ist.

Der *Grad der Integration* kann je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden sein. Jedenfalls hat der Katechet Anrecht auf alle für seine Tätigkeit notwendigen Informationen. Darüber hinaus soll er auch bei der Planung der seelsorglichen Aktivitäten der Pfarrei mitwirken können und nicht nur mit der Ausführung betraut werden.

Für einen Katecheten ist aber auch die Integration im grösseren pastoralen Verband des *Dekanates* wichtig. Sie fördert die Information und die Zusammenarbeit unter allen Seelsorgern. Es sind verschiedene Formen der Integration möglich: Vollmitgliedschaft im Kapitel, Teilnahme an den Fortbildungsveranstaltungen des Kapitels, Zusammenkünfte der Katecheten mit Seelsorgern für fachliche Beratungen, Fachkonferenz der Katecheten mit spezieller Betreuung auf Dekanatsebene.

6. Arbeitsbedingungen

Pfarrei und Kirchgemeinde sind dafür verantwortlich, dass der Katechet für seine berufliche Arbeit günstige Bedingungen hat. Wichtige Voraussetzung ist ein Klima des *Vertrauens zwischen Pfarrer und Katechet* sowie zwischen der Kirchgemeindebehörde und dem Katecheten.

Nicht unwesentlich sind aber auch die *äusseren Arbeitsbedingungen*. Der Katechet soll für die Vorbereitung des Religionsunterrichtes einen Arbeitsraum, z. B. im Pfarrhaus, und die notwendigen Hilfsmittel (Bücher, Büromaschinen, Apparate usw.) zur Verfügung haben. Ein eigener Büroraum ist besonders für verheiratete Katecheten mit Familie notwendig.

7. Weiterbildung

Mit *zunehmendem Alter* wird sich eine Verlagerung der Aufgaben für einen Katecheten aufdrängen. Ein Abbau der Stundenzahl des Religionsunterrichts oder des zeitlichen Einsatzes in der Kinder- und Jugendseelsorge können zugunsten eines vermehrten Einsatzes in der Elternarbeit oder für Aufgaben mit Erwachsenen sinnvoll sein. Solche Veränderungen im beruflichen Einsatz ermöglichen es, dass auch ältere Katecheten ihre besonderen Erfahrungen und Fähigkeiten in neuen seelsorglichen Aufgaben zur Verfügung stellen können.

Oft erfordern aber auch die *Bedürfnisse der Pfarrei* eine Erweiterung des Aufgabenfeldes des Katecheten. Gelegentlich gehen die Erwartungen der Pfarrei sogar so weit, dass Katecheten für die Übernahme der Gemeindeleitung in Betracht gezogen werden.

Gezielte Weiterbildung kann für neue pastorale Aufgaben qualifizieren. Die Umschichtung eines beruflichen Einsatzes des Katecheten darf daher nur erfolgen, wenn er in Absprache mit der zuständigen Kirchenleitung und durch den Besuch entsprechender Weiterbildungskurse oder durch den dritten Bildungsweg für diese neuen Aufgaben vorbereitet und ausgebildet ist[3].

8. Nebenamtliche Katecheten

Was vorausgehend vom Beruf der hauptamtlichen Katecheten gesagt wurde, gilt in analoger Weise auch für die nebenamtlichen Katecheten. (Ein grosser Teil der Religionsunterrichtsstunden werden heute in der Schweiz von nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten gehalten.) Auf ihre Situation wird hier nicht ausführlich eingegangen. Es seien nur folgende wichtige Punkte erwähnt:

Das *zeitliche Engagement* der nebenamtlichen Katecheten ist oft sehr gross. Die verantwortlichen Seelsorger müssen dies bei der Übertragung von Aufgaben unbedingt beachten und auch auf deren Belastbarkeit entsprechend Rücksicht nehmen. Das Engagement in der Pfarrei darf nicht zur Gefahr für die eigene Familie werden.

Wichtig ist, dass nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten *nicht allein gelassen werden*. Der Pfarrer oder der Verantwortliche für die Katecheten am Ort hat für eine ständige Begleitung und Animation ihrer Arbeit zu sorgen.

Auch nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten sind möglichst intensiv *an der Seelsorgeplanung* der Pfarrei *zu beteiligen*. Die Integrationsform kann verschieden sein und ist je nach den örtlichen Verhältnissen festzulegen.

Von der Interdiözesanen Katechetischen Kommission IKK verabschiedet am 14. Juni 1985

[3] Vgl. Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz: Konzept für die Weiterbildung der Katecheten in der deutschsprachigen Schweiz, 13. Dezember 1983; zu beziehen bei: IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstr. 5, 6003 Luzern, Tel. 041-23 25 79.

Berichte

Provinzkapitel MSF

Am 14. Mai und 4. Juli 1985 tagte im Beisein eines Vertreters der Generalleitung in Rom das ordentliche Provinzkapitel der Missionare der Hl. Familie in Werthenstein.

Auf der Tagesordnung standen die Frage der Altersbetreuung in der Schweizerprovinz, ein diesbezüglicher Auftrag des Kapitels an die neu zu bestellende Provinzleitung und die Wahlen.

Das Kapitel postulierte den bisherigen Amtsinhaber P. Xaver Müller, den die Generalleitung für ein drittes Triennat als Provinzial bestätigte. Als sein Stellvertreter wurde Dr. P. Josef Scherer, ehemaliger Generaloberer und Lehrer am Kollegium Nuolen, neu gewählt. Jene, die von Amtes wegen zur Provinzleitung gehören, wurden wiedergewählt: Dr. P. Hans Zihlmann, Rektor des Kollegiums Nuolen; lic. theol. P. Anton Blum, Missionsprokurator, und P. Josef Huber, Provinzökonom.

Das Kapitel gedachte des 90jährigen Bestehens der von P. Jean Baptiste Berthier MS in Grave (Holland) gegründeten Kongregation und des silbernen Bischofsjubiläums von P. Josef Zimmermann, der mit 17 Schweizer Mitbrüdern im Dienst der 25 Jahre jungen Ortskirche Morombe (Madagaskar) steht. *Xaver Müller*

Provinzkapitel der Salettinerpatres

Im Missionshaus Untere Waid, Mörschwil bei St. Gallen, tagte vom 8. bis 12. Juli das ordentliche Kapitel der Schweizer Salettinerprovinz. Es stand unter dem Vorsitz von Generalvikar P. Efren Musngi, einem Philippino, als Vertreter des Generalobern. Zum ersten Mal war die Angola-Mission nicht nur mit einem Schweizer, sondern auch mit einem Angolaner, P. J. Tchingelesi, vertreten. So klein das Gremium mit 16 Kapitularen auch war: mit einem Philippino, einem Afrikaner, drei Vertretern aus Deutschland und einem Westschweizer dokumentierte es schon in der Zusammensetzung die Vielgestaltigkeit der Provinz. Entsprechend vielgestaltig war die Traktandenliste.

Zuvor hatte jeder Kapitular einen umfangreichen Rechenschaftsbericht zu studieren, den der Provinzialrat über seine Tätigkeit in der dreijährigen Amtszeit erstellt hatte. Vier Sachkommissionen hatten zu Teilbereichen Stellung zu nehmen und Anträge zu erarbeiten. In Anbetracht des Per-

sonalmangels (Nachwuchsmangel, Überalterung) wurde die Zukunft der Provinz und einzelner Werke besprochen. Ein Detail aus der Diskussion über den Nachwuchs: Während die Schweizerprovinz zurzeit ausser in Angola keine Seminaristen hat und letztes Jahr ihr Seminar in Freiburg veräusserte, kann die polnische Provinz die Eintritte kaum bewältigen: es fehlen Seminarplätze und Geld zum Bauen! Soll da die Schweiz nur finanziell helfen, wie bisher, oder auch ein Angebot zu personaler Zusammenarbeit machen?

In einem Tour d'horizon befasste sich das Kapitel sodann mit dem Westschweizer Werk Bouleyres in Broc (FR), mit dem Bildungshaus Gutenberg in Balzers (FL), das vor der Eröffnung steht, mit der Arbeit der Patres in Deutschland (Pfarreiseelsorge, Caritas usw.), in Brasilien (Jugendwerk Vera Cruz), in Sambia (Flüchtlingsseelsorge), in Israel (Judaistik und Ökumene), in der Region Luzern (Pfarreiseelsorge). Auch der Tagungsort Untere Waid kam dran mit seiner Kommunität und deren vielseitigem Pastoraleinsatz, dem Gymnasium und der Monatszeitschrift «Botschaft». Und nicht zuletzt die Angola-Mission, die einerseits viel Sorge bereitet (Bürgerkrieg, zwei Mitbrüder bei Überfällen getötet), und anderseits grosse Hoffnungen weckt. Der Einsatz vieler in Angola und für Angola ist gross. Erwähnt wurden besonders die Katechistenschule, das Seminar Huambo, die Bibel- und Missaleausgaben in Mbundu.

Auch mit dem lieben Geld hatte sich das Kapitel zu befassen. Es musste zur Abrechnung der Provinz Stellung nehmen, die «Finanzminister» P. J. Wild vorlegte. Und nicht zuletzt und immer wieder ging es auch um die geistig-religiöse Grundlage des Werkes. Auffallend dabei: das Suchen nach einem neuen Beten in Gemeinschaft. Alles in allem ein (allzu) grosses und breitgefächertes Pensum für das kleine Parlament. Begreiflich, dass manches nur gestreift werden konnte.

Schliesslich war die «Regierung», der Provinzialrat, für eine neue dreijährige Amtszeit zu bestellen. P. Alfons Bauser wurde angesichts seiner grossen Kenntnisse und Erfahrungen und seines überzeugenden Engagements als Provinzialoberer wiedergewählt. Neu gewählt wurden: P. Franz Reinelt als erster Rat und Stellvertreter sowie P. Paul Anthamatten als zweiter Rat. «Un temps fort» hatte Generalvikar P. Musngi im Eröffnungswort das Kapitel genannt. Es war es wirklich, eine starke Zeit, im gemeinsamen Suchen, Ringen und Beten. Möge nun die neue Amtszeit für die Gewählten und die ganze Provinz auch eine «starke Zeit» werden, die neue Kräfte und Hoffnungen weckt.

Albert Müller

Provinzkapitel der Franziskaner

In der vierten Juli-Woche hielten die «braunen» Franziskaner der Schweiz ihr Provinzkapitel. Es fand in den Räumen des Gymnasiums St. Klemens in Ebikon statt. Das Hauptthema der Sachfragen galt einer neuen Strukturierung der Aus- und Weiterbildung der Brüder.

Unter dem Vorsitz des Ordensgenerals, des kürzlich in Assisi wiedergewählten Amerikaners Br. John Vaughn wurde folgende Provinzleitung bestimmt: Br. Karl Feusi, Provinzial, Zürich; Br. Benedikt Borer, Provinzvikar, Eschenz; Br. Agnello Colombo, Rat, Lugano; Br. Otmar Egloff, Rat und Provinzsekretär, Lugano; Br. Roger Bittel, Rat, Freiburg; Br. Gottfried Egger, Rat, Eschenz.

Zum krönenden Abschluss des Kapitels weihte der Franziskanerbischof Theodardo Leitz aus Brasilien die Brüder Kurt Schweiss und Raffael Modest zu Priestern.

Karl Feusi

Generalkapitel der Dominikanerinnen von Ilanz

Das Generalkapitel tagte vom 5.–23. Juli im Mutterhaus in Ilanz. Es ist die Versammlung aller delegierten Schwestern aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Brasilien und Taiwan.

Das Thema *Existenzmitte – Aufbruch* hatte sich bereits vor knapp einem Jahr aus den Themenvorschlägen der Konvente und der einzelnen Schwestern herausgeschält. Dann folgte in allen Konventen der Kongregation eine Bibelarbeit mit dem Buch Exodus: Auszug aus Ägypten! Aufbruch! Wohin aufbrechen? Woran orientiert sich das Volk Israel? Wo hat es seine Existenzmitte? Diese Vorarbeit wurde am Generalkapitel selbst vertieft und ergänzt.

Die Schwerpunkte des Generalkapitels waren zusammengefasst unter dem Thema *Gottes Schöpfung*. Die versammelten Schwestern setzten sich gründlich mit Fragen der Ökologie auseinander und vertieften sich in die Zusammenhänge von Ausbeutung der Schöpfung, Lebensstil der klösterlichen Gemeinschaften, ganzheitlicher Lebensrhythmus, Gerechtigkeit, Frieden usw.

Dominikus hat bei der Ordensgründung die Schwestern in den Verkündigungsauftrag miteinbezogen. Um diesem Auftrag gerecht zu werden, genügt es nicht, den eigenen Lebensstil zu korrigieren; das Leben selbst muss zu einem Zeichen werden, zu einer Predigt.

Aber nicht nur das Leben der einzelnen Schwester wirkt verkündigend, sondern vor allem das Leben der verschiedenen Gemeinschaften, die sich innerhalb der Gesellschaft zu lebendigen Zellen entwickeln sollen, an denen der heutige Mensch ablesen kann, was Lebensqualität bedeutet. All das in Erinnerung zu rufen und innerhalb der Gemeinschaften neu zu beleben, war das Anliegen des Generalkapitels.

In der Wolken- und Feuersäule ist Gott zugleich Richtung und Mitte, Existenzmitte seines Volkes. Der Exodus-Gedanke ist sehr lebendig bei den dominikanischen Mystikern. Das Festhalten, das Geniessenwollen des empfangenen Gotteswortes ist nicht Abbild der fliessenden Dreifaltigkeit. Es will wieder ausfliessen. Dominikus sah die Nachfolge Jesu als Apostel in der dynamischen Spannung von Gemeinschaftsleben und Wanderpredigt. So soll auch die Wortverkündigung in Zukunft von den Schwestern mehr wahrgenommen werden als bisher. Und wenn möglich in vermehrter Zusammenarbeit mit den Brüdern.

Ingrid Grave

Generalkapitel der Spitalschwestern-Gemeinschaft von Luzern

Vom 20.–28. Juli 1985 tagte in Luzern erstmals in der neueren Geschichte der Spitalschwestern-Gemeinschaft das Generalkapitel, in dem sich die bisherige Leitung mit den gewählten Delegierten traf.

Die Spitalschwestern arbeiten schon seit 1830 in Luzern und haben die Geschichte des früheren Bürger- und heutigen Kantonsspitals stark geprägt. Ihre geistigen Wurzeln liegen im burgundischen Beaune, wo 1443 das heute noch imposante Hôtel-Dieu als Hospital für Arme, Kranke und Pilger gegründet wurde. 1667 entstand als Tochterniederlassung die Gemeinschaft in Besançon, mit der die Luzerner «Besançon-Schwestern» (wie sie auch genannt wurden) bis 1977 verbunden waren. Die heutige Situation der Luzerner Gemeinschaft (73 Schwestern) ist gekennzeichnet durch den grossen Wandel vom Hôtel-Dieu zum modernen Spital, von der «französischen Niederlassung» zur eigenständigen Kommunität.

Das Generalkapitel verabschiedete – mit bischöflicher Zustimmung – die neu erarbeiteten Satzungen und ein Dokument, das den Auftrag, die Sendung und das gemeinsame Leben konkretisiert im Blick auf die heutige Situation (z. B. als Minderheit unter den Pflegenden) und Akzente setzt für den Weg durch die nächsten Jahre.

Die Besinnung auf das geistliche Erbe und die Auseinandersetzung mit der konkreten Situation sollen die Gemeinschaft verlebendigen und befähigen, auch neuen Aufgaben im modernen Gesundheitswesen gerecht zu werden. Diese neue Zuversicht wurde in dem intensiven Prozess der Beratungen erfahrbar, die vom Gebet und Gespräch, von Sacharbeit und persönlichem Kontakt durch und durch geprägt waren.

Darin eingebettet waren die Rechenschaft und Entlastung der bisher verantwortlichen Frau Mutter, Sr. Laura Rossi, mit ihren Mitarbeiterinnen im Rat und die Wahl der neuen Leitung, in Gegenwart des bischöflichen Kanzlers, P. Roland-Bernhard Trauffer OP. Das Amt der Frau Mutter übernimmt neu Sr. Agnes Schacher (bisher Leiterin der Krankenpflegeschule am Kantonsspital Luzern); ihr stehen zur Seite als Assistentin Sr. Bernadette Schärli (neu) und als Ratsschwestern Sr. Marie-José Büttiker (bisher), Sr. Emma Fust (neu) und Sr. Maria Käppeli (neu).

Die Arbeit dieses Generalkapitels wird sich im bekräftigten «Dienst am Armen und Kranken» bewähren müssen. Die erfahrene Hoffnung schenkt allen Verantwortlichen und Schwestern neuen Mut für den Weg in die Zukunft.

Hedy-Maria Weber

Segensreiches Pfingsttreffen

Am Pfingstmontag trafen sich im Festsaal der Basler Mustermesse gegen 1000 evangelische, katholische und freikirchliche Christen, die sich in verschiedenen Gemeinden der deutschen Schweiz für die Gemeindeerneuerung im Hl. Geist einsetzen.

Der Vortrag des Dominikanerpaters Christoph Schönborn von der Universität Freiburg über den «Sinn des Segnens» wollte mehr, als auf einen alten frommen Brauch aufmerksam machen. Der ursprüngliche Sinn des Segnens war schon im Alten Testament der Lobpreis Gottes für alle seine Gaben. So war auch Jesus wie jeder Jude gewohnt, Gott im Segen für alles zu danken: für jede Nahrung, für alle Sinne des Leibes und für alles, was wir erleben dürfen. Der gottgläubige Jude soll täglich über 100 Segen aussprechen, um Gott für alles zu danken, weil es auf dieser Erde ja nichts Selbstverständliches gibt. Darum ist der Dankessegen mehr als eine fromme Formel. Er bringt den Menschen in die gerade heute so notwendige Ehrfurcht, die diese Welt nicht einfach rücksichtslos ausbeutet wie einen Steinbruch für die eigene Bequemlichkeit. Segnen wird für jeden Christen zum aktuellen Auftrag, um die Mitmenschen, das Leben und die Welt in allem auf Gott auszurichten.

In ihren herzlichen Grussworten haben Basels reformierter Kirchenratspräsident, Pfarrer Theophil Schubert und der katholische Dekan P. Felix Trösch ihre Freude an der Gemeindeerneuerung im Hl. Geist ausgedrückt, die auch in Basel in verschiedenen Gemeinden lebt. In Basel sind nicht nur viele Kirchenaustritte zu beklagen, sondern auch interessante geistliche Aufbrüche sind in allen Kirchen spürbar. Die Erneuerung aus dem Hl. Geist hat auch zu einer tiefen Ökumene geführt, die auch Freikirchen erfassen kann.

Der Gründer der Basler Albanarbeit Johannes Czwalina betonte die Wichtigkeit des dankbaren Segnens anstelle des Schimpfens und Fluchens. An Kälte leidet heute die Welt, und oft auch die Kirchen. Die Liebe sollte wieder mehr durch alle Kirchen und Gottesdienste fliessen, damit wir fähiger werden zum Sehen, Hören und echtem Mitleiden. Noch mehr als an Glauben mangelt es heute an Liebe.

Der grosse ökumenische Gottesdienst am Nachmittag beschritt wertvolles Neuland. Es wurde nicht versucht, gemeinsam Abendmahl zu feiern, da dies bei den immer noch gegensätzlichen Auffassungen vom Abendmahl noch nicht möglich ist. Dafür fanden sich zahlreiche ökumenisch gemischte Segensgruppen zusammen, die über einzelne Teilnehmer und ihre Anliegen beteten und Gottes Segen aussprachen. Damit wurde die geistige Begabung jedes einzelnen, sein Charisma im allgemeinen Priestertum, ernstgenommen. Zugleich war zu spüren, wie der Hl. Geist die grösste Triebkraft ist, um die getrennten Christen von innen her zur Einheit zusammenzuführen. Die Tagung war geprägt von einer tiefen Freude, die sich nicht etwa in überbordendem Enthusiasmus, sondern in einer gottvertrauenden Gelöstheit ausdrückte.

Martin Gächter

Neue Bücher

Christus in der Kunst des 20. Jahrhunderts

Geistliche Mitbrüder, die von dem bei Herder erschienenen Bildband mit dem obigen Titel neue Erkenntnisse in Sachen kirchlicher Kunst oder gar Erbauliches für ihr frommes Gemüt erwarten, seien gewarnt. Sie werden zunächst ratlos, wenn nicht enttäuscht oder sogar empört sein, weniger was den Text, als was manche Bilder betrifft, etwa die von Francis Bacon zum Thema Kreuzigung (als «Aufweis des Absurden») oder die des katholischen Pfarrers Herbert Falken zum gleichen Thema, ganz zu schweigen von der Bildtafel, die zeigt, wie «die Jungfrau vor drei Zeugen das (nackte) Jesuskind züchtigt». Ich muss gestehen, es ist mir vor diesem und manch anderem Bild ebenso ergangen, bis mir zum Glück ein befreundeter Bildhauer und Maler buchstäblich den Standpunkt klar gemacht hat, von dem man ausgehen muss, um ein Buch wie dieses, das immerhin in einem renommierten katholischen Verlag herausgekommen ist, nicht misszuverstehen.

Der gläubige Christ hat ein bestimmtes (und leider oft sehr kitschiges) Bild von Christus, das weniger von einer klaren im Glauben begründeten Vorstellung geprägt ist als von den Bibelillustrationen und Altarbildern, denen er in seiner Jugend begegnet ist. Für den theologisch Gebildeten kommt hinzu, dass er sein Christusbild unwillkürlich mit dem in Verbindung bringt, was sein Studium, was Gebet und Meditation, aber auch Reminiszenzen aus der Geschichte kirchlicher Kunst zu dessen Profilierung beigetragen haben. Wer dieses sein Bild Christi zum Massstab nimmt, um das vorliegende Buch zu beurteilen, wird nur zu rasch versucht sein, den erwähnten Darstellungen gegenüber nicht von religiösem Erlebnis oder frommer Erbauung, sondern entrüstet von Unkunst oder gar von Blasphemie zu sprechen.

Aber da ist er auf dem Holzweg. Denn es geht in diesem Buch keineswegs um Werke kirchlicher Kunst. Die wenigsten der gezeigten Bilder sind in kirchlichem Auftrag entstanden. Es geht aber auch nicht darum, den Betrachter dieser Bilder zu provozieren oder zu schockieren, sondern einzig darum, ihn mit der Tatsache zu konfrontieren, wie stark und vielgestaltig das Christusbild viele Künstler, vor allem Maler und Graphiker, des 20. Jahrhunderts beschäftigt hat, unter ihnen auch solche, die der Kirche und einem kirchlich verstandenen Christentum eher ferngestanden sind oder noch stehen. Eine Tatsache, die gerade auch den Theologen interessiert, sofern er es fertigbringt, angesichts dieser so ganz andersartigen Bilder sein persönliches Christusbild nicht zum Kriterium seines Urteils über sie zu machen, sondern sich zu fragen, was die betreffenden Maler oder Bildhauer dazu bewogen haben mag, ihr Werk gerade so zu gestalten. Mit anderen Worten: was Christus zum Motiv ihres Schaffens werden liess. Wenn er sich schockiert fühlt, dann liegt der Grund dieses Schocks bei ihm selber, nicht bei dem betreffenden Künstler, es sei denn, dieser habe den Schock zum Ausdruck bringen wollen, den seine Begegnung mit Christus in ihm selber

ausgelöst hat. In diesem Sinn heisst «Motiv» nicht nur Gegenstand einer Darstellung, sondern deren Beweggrund.

Das Christusbild unserer Zeit

hat seine eigene Problematik. Die Textautoren des Buches, Günter Rombold und Horst Schwebel, beide Theologen, der erste katholisch, der zweite Protestant, sind ihr keineswegs ausgewichen. Sie liegt, wie das Einführungskapitel darlegt, schon darin, dass Bilder gefährlich sein können. Sie verführen, gerade im Bereich des Religiösen, leicht dazu, an Stelle des Dargestellten verehrt, ja angebetet zu werden. Daher das Verbot im Alten Bund, sich ein Bild von Gott zu machen, das unter strenggläubigen Juden und vor allem im Islam noch heute besteht. Daher auch die Bilderstürme im christlichen Byzanz des 8. Jahrhunderts. Ihrer Abwehr durch Johannes Damaszenus haben wir eine theologische Begründung für die bildliche Darstellung Christi zu danken. Im Bild Christi sah er die menschgewordene Liebe Gottes zu uns Menschen dargestellt. Einen weiteren Grund sehen die beiden Autoren in der Tatsache, dass in der Kunst Erfahrungen Gestalt gewinnen, in denen der Glaube selbst gründet. Die Bibel ist voll davon. So die Erfahrung, wie Gott sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und wie er dem Dulder Hiob in der Tiefe seines Elends die Kraft verleiht, den Glauben zu bewahren. Im Kohelet die Erfahrung der Nichtigkeit alles Irdischen. Im Neuen Bund die Art, wie die Jünger Jesus erfahren, die er in seinen Dienst ruft. All das findet seinen Niederschlag in der Kunst, im gemalten Bild ebenso wie in der plastischen Figur, im Wort wie in der Musik und im Tanz. So gesehen ist das Bild für den Glauben geradezu lebensnotwendig, so dass Bildlosigkeit dem Schwund des Glaubens Vorschub leisten würde.

Nun spricht man heute nicht nur von der Theologie der leeren Wand, sondern auch vom Ende des Christusbildes in der Kunst. Es hat gewiss einmal im christlichen Abendland seine Geschichte gehabt, angefangen vom Bild des Guten Hirten im Urchristentum über den Pantokrator und den Mann der Schmerzen im Mittelalter bis zum strahlenden Sieger über Leben und Tod in der Renaissance und im Barock. Diese Geschichte, heisst es, sei abgelaufen, wobei auf die Tatsache verwiesen wird, dass der Rationalismus und die Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts unter anderem auch zur Trennung von Kunst und Kirche führten. Die Kunst ging fortan ihre eigenen Wege. Sie wurde autonom in dem Sinn, dass für sie in Zukunft weder die kirchliche Zweckbestimmung noch die Normen einer sogenannten christlichen Ästhetik massgebend waren. Wenn es im Buch heisst, die wichtigsten Entscheidungen für die Entwicklung einer modernen Kunst seien von ihr getroffen und von der kirchlichen Auftragskunst nicht oder nur verspätet akzeptiert worden, so stimmt das, mit dem Vorbehalt allerdings, dass der darin enthaltene Vorwurf weniger auf die Künstler als auf ihre kirchlichen Auftraggeber zutrifft. Diese lehnten die moderne Kunst als «l'art pour l'art» ab und hielten allzulange an einem Kunstbegriff fest, der in der Architektur in einem falschverstandenen Historismus haften blieb und in der Malerei und Plastik auf die Darstellung des Idealschönen fixiert war, deren blutleere Ikonographie schliesslich im frommen Kitsch endete. Die so ausgestatteten Kirchen wurden damit zum Ghetto für alle jene Gläubigen, die sich in ihnen vor den «Anfechtungen der Zeit, das heisst der Unerträglichkeit des Leidens und der Absurdität menschlicher Existenz» geborgen fühlten.

Gerade diese Anfechtungen

sind es nun, die im Christusbild der modernen, nicht kirchenbezogenen Kunst zum Ausdruck kommen. Im Blick auf sie ist der Standpunkt gewonnen, von dem aus der vorliegende Bildband zu verstehen ist. Die Darstellung beginnt zunächst mit Werken von Künstlern, deren Namen dem Leser vertraut oder doch bekannt sein dürften. Um nur einige von ihnen zu nennen: Caspar David Friederich, Van Gogh, Gauguin, Matisse, Chagall, Rouault, Barlach, Nolde, Meistermann. Schwieriger wird es da, wo das Bild Christi selbst nicht dargestellt ist, wo aber doch eine gewisse geistige Haltung im Werk spürbar wird, die man im weitesten Sinn religiös nennen könnte, etwa bei Kandinsky, Marc, Klee, den Malern des «Blauen Reiters», eine Haltung, die im Buch mit Begriffen wie Mystik, Meditation gekennzeichnet wird, zu Recht, wie die zitierten Selbstzeugnisse belegen, aber doch auch hier mit dem Vorbehalt, dass es sich nicht um Mystik und Meditation in unserem gewohnten Sinn handelt. Von da bis zur Frage nach dem abstrakten Christusbild ist nur ein Schritt. Das Buch spricht von einer «symbolischen Topographie», die sich in solchen Bildern aufschlüsseln lasse oder auch von «Erfahrungen der Transzendenz», von «bildloser Wirklichkeit», von einem «Lichtschleier vor dem Absoluten». Als Beispiel sind die «Kreuzwegstationen» des Amerikaners Barnett Newman angeführt. Ist in andern Beispielen, so in den Bildern des Berners Paul Klee (Christus 1926, Versuch einer Verspottung 1940) oder in denen des Franzosen Manessier (Wächter am Grab, Ostern 1948) sowie im Kreuzweg von Henri Matisse in der Kapelle der Dominikanerinnen von Vence (1949–1951), das Figürliche zwar stark verfremdet, aber doch nicht ganz aufgehoben, so bestehen die Kreuzwegstationen Newmans ausschliesslich aus 14 grossen monochromen Tafeln, deren helles Braunweiss jeweils von einer schwarzen Vertikalen durchschnitten wird mit Ausnahme der letzten. Die harte Konfrontation zwischen Weiss und Schwarz, Hell und Dunkel wird hier zum Symbol für das Geheimnis um Tod und Leben im Erlösungswerk Christi und vermag auf diese Weise zum Gegenstand einer besonders eindringlichen Bildmeditation zu werden.

Was auffällt, ist die Tatsache, dass das Christusbild dieser modernen Kunst fast immer der Gekreuzigte ist. Allerdings, wo Christus wie in den Bildern von Francis Bacon als «fledermausartiges Tier» dargestellt wird und die Kreuzigung als «Station der Sinnlosigkeit, des Geworfenseins ins Leere» und als «Aufweis des Absurden» erscheint, kann man wohl von einer «Phantasmagorie des Grauens», aber kaum noch von einem Christusbild im religiös-christlichen Sinn sprechen.

Kann man das noch bei Josef Beuys, dem in der Bundesrepublik hochgelobten Entdecker der «Antikunst», der zwei mit Gips überstrichene Flaschen, wie man sie für Blutkonserven braucht, vor einen mit Draht umflochtenen Holzpfahl stellt, über dem ein weisser Stoffetzen mit einem roten Kreuz in der Mitte angebracht ist, und der das Ganze «Kreuzigung» nennt? Oder der in seiner «Action Celtic» (1971 Basel) eine Fusswaschung zelebrierte, deren Teilnehmer Mühe hatten, nicht zu lachen? Wenn Beuys behauptet, die Kirche sei heute nicht mehr in der Lage, «den Christusimpuls» oder die «Christussubstanz» zu repräsentieren, und es gelte «den Christusimpuls als das Schöpferische im Selbst zu entdecken», dann sind das Sprüche, die schneller gemacht als bewiesen sind. Hier hört die Beschäftigung mit der Gegenwartskunst auf, «eo ipso theologisch zu sein», wie die beiden Autoren behaupten.

Ernst W. Roetheli

Hinweise

Goldene Priesterjubilare der SMB

Am 11. September können folgende Immenseer Missionare das goldene Priesterjubiläum feiern: *August Hensch*, Missionar in Taiwan, *Viktor Notter*, Missionar in Taiwan, *Eduard Studer*, Vikar in St. Klara, Basel.

Vor dem Sonntag der Weltmission 1985

Der am 20. Oktober weltweit begangene Gebets- und Aktionstag für die Anliegen der Weltkirche steht in der deutschen und rätoromanischen Schweiz sowie im Fürstentum Liechtenstein unter dem Leitwort *«füreinander - miteinander»*. Damit möchte das Internationale Missionswerk Missio die Gläubigen zum Nachdenken über die *zwischenkirchliche Partnerschaft* anregen. Denn das Verhältnis zwischen den «reichen» Kirchen im Norden und den «armen» Kirchen im Süden kann längst nicht mehr als einseitiges Geben oder Nehmen begriffen werden. «Mission» hat aufgehört, eine Einbahnstrasse zu sein. Die Jungen Kirchen sind erwachsen geworden. Der Rückverkehr hat eingesetzt.

Missio stellt den Seelsorgern, Katecheten, Dritt-Welt-Gruppen und missionarisch interessierten Einzelpersonen auch dieses Jahr wieder eine *reichhaltige Palette von einfachen Hilfsmitteln* zur Verfügung. Neben den gewohnten Unterlagen sind neu im Angebot katechetische Arbeitsblätter für die Mittelstufe (entstanden in Zusammenarbeit mit der Kinderzeitschrift «jumi»). Um das Thema «Partnerschaft» bildhaft darzustellen, werden zudem Stoffsymbole und Webrähmchen angeboten. Sie wollen verständlich machen, dass die Struktur der Weltkirche einem Gewebe gleicht. Die Herbstnummer von «MISSION konkret» ist ebenfalls dem Weltmissionssonntag gewidmet und ab Mitte September greifbar. Der *Versand der Unterlagen* erfolgte in dieser Woche; zusätzliche Bestellungen sind zu richten an: Missio, Postfach 106, 1700 Freiburg 2, Telefon 037-22 57 75.

Stundengebet in der Pfarrei

Die liturgische Erneuerung und das Zweite Vatikanische Konzil haben das Stundengebet als Gebet der ganzen Kirche neu entdeckt. Auch Laien sollen nach Möglichkeit sich daran beteiligen. Gerade jetzt, wo es aus Priestermangel nicht mehr in allen Pfarreien möglich ist, täglich eine Messe zu feiern, wäre es sinnvoll und wünschenswert, dass eine Gruppe von Laien an einem Werktag Laudes oder Vesper zusammen beten und sich andere an dieser offiziell ausgeschriebenen Gebetszeit beteiligen. Zur Hilfe solcher Gruppen wird vom Liturgischen Institut in Zürich am 28./29. September 1985 in Wislikofen ein Einführungskurs ins Stundengebet angeboten. Pfarrer, die das Stundengebet in ihrer Pfarrei pflegen möchten, werden gebeten, interessierte Laien auf diesen Kurs aufmerksam zu machen.

Anmeldungen bis zum 23. September an das Liturgische Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Das Wohnproblem und die Kirchen

«Wohnmodelle für die Zukunft - die Verantwortung der Kirchen» - so lautet der Titel einer Tagung, die am 4./5. Oktober 1985 im Bildungshaus Bad Schönbrunn (Edlibach [ZG]) stattfindet und gemeinsam von der Kommission «Justitia et Pax», dem Bildungshaus Schönbrunn und der Caritas Schweiz durchgeführt wird.

Nach einer Kurzanalyse des schweizerischen Wohnungswesens durch Dr. Peter Gurtner vom Bundesamt für Wohnungswesen wird Dr. Georges Enderle von der Forschungsstelle für Wirtschaftsethik an der Hochschule St. Gallen der Frage nachgehen, welche Verantwortung die Kirchen und ihre Institutionen im Wohnungswesen haben. Die Vorstellung von vier verschiedenen Wohnmodellen wird überleiten zur Gruppenarbeit: «Wie können kirchliche Institutionen neue Wohnmodelle verwirklichen?»

Zu dieser Tagung sind vor allem Vertreter kirchlicher Verwaltungen (Kirchgemeinderäte, Synodalräte, Vertreter von Ordensgemeinschaften und kirchlichen Stiftungen), aber auch Mitglieder kirchennaher Organisationen, die im Wohnungswesen aktiv sind, eingeladen.

Programme und Anmeldungen: direkt beim Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach (ZG), Telefon 042-52 16 44.

Theologie der Befreiung - eine Herausforderung an uns

Das traditionelle «Seminar der Orden» - 7.-11. Oktober 1985 im Bildungshaus Bad Schönbrunn - wird diesmal wegen seines aktuellen Themas für alle an der Befreiungstheologie interessierten Kreise geöffnet.

Ziel: Verbunden mit der systematischen Information über die «Theologie der Befreiung» will das Seminar einen Prozess in Gang setzen, der zu befreiendem Handeln führt.

Schwerpunkte: 1. Begegnung mit befreiender Praxis aus der Dritten Welt (Lateinamerika, Afrika, Philippinen), 2. Erfahrung von Befreiung in der Heiligen Schrift, 3. Praxis der Befreiung bei uns.

Die einzelnen Schritte führen zur wachsenden Reflexion auf Grundelemente der Befreiungstheologie.

Mitwirkende: Toni Peter, Anton Steiner, José Amrein sowie kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Lateinamerika und Afrika.

Moderatoren: Jean Mesot (VOS) und Josef Stierli (Bad Schönbrunn).

Ausführliche Programme: Sekretariat VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg; Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach.

Ministranten-Leiter-Kurs 1985

Die von der DOK eingesetzte Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral (eine ausführliche Mitteilung über diese Arbeitsgruppe erscheint in einer der nächsten Nummern) bietet im Herbst in Luzern ein Kurswochenende für Ministranten/-innen-Leiter an. Der Kurs richtet sich an Ministranten/-innen im Alter von 15-25 Jahren und wird im St.-Karli-Quai 12 am 16./17. November durchgeführt. Ein detailliertes Kursprogramm wird in nächster Zeit im Rahmen eines diözesanen Postversands den Pfarrämtern zugestellt oder kann zusätzlich vom Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, angefordert werden, das auch die Anmeldungen (bis 31. Oktober 1985) entgegennimmt.

Für die Arbeitsgruppe Ministrantenpastoral:

Theo Scherrer, Pfarrer

Amtlicher Teil

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Hausgebet 1985

Unter dem Leitwort «Wir haben seinen Stern gesehen» aus Mt 2,2 wird für die Advents- und Weihnachtszeit 1985 eine Unterlage zum Hausgebet herausgegeben.

Eine interdiözesan zusammengestellte Arbeitsgruppe erstellt eine Vorlage, die Bibeltexte, Gebete, Geschichten, Lieder und auch praktische Hinweise enthält. Als Separatbeilage erscheint eine Anleitung zum Sternsingen im Sinne der Pflege von Volksbräuchen.

Die Gestaltung übernimmt - wie letztes Jahr - Frau Christa Mosele-Isler, Zürich.

Erstmals werden dieses Jahr über die Verbandsleitungen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes und der

Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz die Ortssektionen mit Ansichtssendungen bedient.

Die Ansichtssendungen gelangen Ende September/anfangs Oktober 1985 an die Pfarrämter.

Die Auslieferung der Bestellungen erfolgt rechtzeitig im November 1985.

Wir bitten die Seelsorger, dieses Angebot bei der Planung der Pfarreiarbeit zu berücksichtigen.

Zum Schluss möchten wir für die Unterstützung beim letztjährigen Hausgebet sehr danken. Die Gesamtauflage betrug ungefähr 190000 Stück.

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Das Liturgische Institut in Zürich führt am Samstag, 7. September 1985, von 14.30–17.30 Uhr in Zürich, Gut Hirt, einen Einführungskurs für Kommunionhelfer durch. An einem solchen Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch den Kranken zu bringen.

Anmeldungen von nicht zu jungen, geeigneten Laien sind bis zum 31. August 1985 zu richten an: Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46.

Bistum Basel

Basler Katechetische Kommission

Am 2./3. September findet in Luzern eine Studientagung der Basler Katechetischen Kommission über die Oberstufenkatechese statt. In drei Schritten werden die Mitglieder dieser Kommission, weitere Fachleute und Religionslehrerinnen und -lehrer folgende Punkte behandeln:

- Situation und Neuansätze – Möglichkeiten und Schwierigkeiten wahrnehmen (Leitung: Othmar Frei, Luzern);
- Neuralgische Punkte überdenken (Leitung: Alfred Höfler, Aarau);
- Massnahmen planen (Leitung: Max Hofer, Solothurn).

Anregungen und Wünsche können an die Mitglieder der Basler Katechetischen Kommission oder an das Pastoralamt in Solothurn gerichtet werden.

Alfred Höfler, Präsident der BKK

Wahlen und Ernennungen

André Flury, bisher Vikar in Frauenfeld (TG), zum Studentenseelsorger und Religionslehrer an der Kantonsschule Kollegium Schwyz.

Pfarrer *Theo Scherrer*, Weinfelden, wurde zum Generalsekretär der Internationalen Vereinigung der Ministranten gewählt.

Stellenausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle von *Thayngen* (SH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 17. September 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die Pfarrstelle des neugegründeten Pfarrverbandes *Lommis-Bettwiesen* (TG) wird zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 17. September 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibungen

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Flims* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. September 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.
- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Medel/Lucmagn* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. September 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.
- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Herz Jesu, Zürich-Oerlikon*, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. September 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.
- Im *Betagtenheim St. Anna, Steinerberg*, wird die Stelle eines Hausgeistlichen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. September 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Zum Bild auf der Frontseite

Die 1973 eingeweihte St.-Josefs-Kirche von Eggerstanden (AI) – Architekt war Ferdinand Filippi – ersetzte die historistische Kirche von August Hardegger (1901–1903 gebaut). «Die moderne Kirche nimmt im Zentralbau die Form des Landschaftshintergrundes der Fähnern auf, in der frei stehenden Pyramide des Glockenturms die Tanne ihrer Wälder» (Rainald Fischer). Die Glasfenster mit Evangelistensymbolen schuf 1973 Alfred Broger.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Fritz Dommann, Leiter des Katechetischen Instituts der Theologischen Fakultät, Pfistergasse 20, 6003 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Karl Feusi OFM, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich

Martin Gächter, Pfarrer, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel

Dr. Josef Gelmi, Professor, Seminarplatz 1, I-39042 Brixen

Sr. Ingrid Grave OP, Institut St. Joseph, 7130 Ilanz

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Albert Müller, Untere Waid, 9402 Mörschwil

P. Xaver Müller MSF, Oberdorf, 6106 Werthenstein

Dr. P. Ernst W. Roetheli MS, Franziskusheim, 9463 Oberriet

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP, Bichöflicher Kanzler, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Sr. Hedy-Maria Weber, Kantonsspital 13, 6000 Luzern 13

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von *Gommiswald* wählten am 23. Juni auf Vorschlag des Bischofs Kaplan *Cornel Huber*, Altstätten, zu ihrem neuen Seelsorger. Er wird auch die Pfarrei *Rieden* mitbetreuen. Die Installation ist auf den 15. September anberaumt.

Im Herrn verschieden

Dr. Edmund Locher, alt Domkustos, Ehrenkanonikus, Gontenbad

Als Bürger von Oberegg ist er am 23. Juni 1888 in Appenzell geboren. Er durchlief die Mittelschulen von Stans und Schwyz und erwarb seine theologische Ausbildung in Innsbruck und Mailand, die er mit dem Dr. iur. can. an der Gergoriana krönte. Am 28. März 1914 weihte ihn Bischof Robertus Bürkler in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. 1914–1921 wirkte er als Kaplan in Walenstadt, 1923–1928 als Pfarrhelfer in Rapperswil. Als Pfarrer betreute er Au (1928–1933) und Appenzell (1933–1943). Hierauf wurde er zum Residentialkanonikus nach St. Gallen gewählt und versah sein Amt als Domkustos und Offizial bis 1968. Von da an betreute er bis zu seinem Tode das Altersheim Gontenbad. Im 97. Altersjahr durfte er als Senior des St. Galler Klerus am 23. Juli 1985 in die Ewigkeit eintreten. Er ist am 26. Juli auf dem Priesterfriedhof Appenzell beigesetzt worden.

Joseph Scherrer, Pfarresignat, Zuckenriet

In Waldkirch erblickte er am 28. Juli 1906 das Licht der Welt. Den Gymnasialstudien oblag er in Appenzell und Stans. Das theologische Wissen holte er sich an der Alma Mater Friburgensis. Am 1. April 1933 weihte ihn Bischof Aloisius Scheiwiller in der Kathedrale St. Gallen zum Priester. Als Kaplan wirkte er in Alt St. Johann (1933–1935) und Rorschach (1935–1942). Seine Pfarrstellen waren Schänis (1943–1953), Wattwil (1953–1969) und Lenggenwil (1969–1985). Auf den 1. Januar 1985 zog er sich krankheitshalber nach Zuckenriet zurück und wurde am 3. August von seiner schweren Krankheit erlöst. Er fand seine Ruhestätte im Schatten des Kirchturms von Lenggenwil am 8. August 1985.

Bistum Sitten

Ernennung des Konsultorenkollegiums

In Anwendung des Kanon 502 § 1 des Kodex des Kanonischen Rechtes hat der Bischof von Sitten folgende Mitglieder des Priesterrates zu Mitgliedern des Konsultorenkollegiums des Bistums Sitten ernannt:

Generalvikar *Edmund Lehner*, Mitglied und Präsident;

die Dekane *Pfaffen Joseph*, Pfarrer von Naters, *Lehner Franz*, Pfarrer von Stalden, *Lauber Bruno*, Pfarrer von Leuk-Stadt, *Bourgeois Michel*, Prior von Lens, *Mayoraz Robert*, Pfarrer der Kathedrale, *Melly Ernest*, Pfarrer von Ardon.

Die Amtszeit des Konsultorenkollegiums beginnt am 1. September 1985 und dauert fünf Jahre.

Bischöfliche Kanzlei

Ernennung

Zum neuen Dekan des Dekanates Vex hat der Bischof ernannt Pfarrer *Théodore Vannay*, Hérémence.

Neue Bücher

Wortgottesdienste (ohne Priester)

Karl Schlemmer, Gemeinde am Sonntag. Die Feier von Wortgottesdiensten ohne Priester. Lesejahr B, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 294 Seiten.

Als Band II, angelegt für das Lesejahr B, erscheint nun das Werk «Gemeinde am Sonntag». Es soll speziell für Wortgottesdienstfeiern ohne Priester Modelle und Handreichungen bieten, was aber nicht ausschliesst, dass Priester für die Gestaltung ihres Pfarrgottesdienstes hier nicht Anregungen holen dürften. Und sie werden das auch finden; denn diese Gottesdienste sind als Modelle für eine neue und dem gläubigen Volk noch weithin ungewohnte Notsituation besonders sorgfältig und liturgiegerecht gearbeitet. Liturgen, die der Gefahr schematischer Routine entfliehen möchten, finden hier gute Handreichungen.

Eine Änderung zu Band I (Lesejahr A) ist eingetreten. Die inzwischen erfolgten Empfehlungen der Deutschen Bischofskonferenz setzen für den Sonntagsgottesdienst ohne Priester den reinen Wortgottesdienst als Normalfall. So vermisst man nun bei den Gottesdienstmodellen die Kommunionfeiern. Die sechs verschiedenen Kommunionfeiern im Anhang sind hier nurmehr ein kleiner Trost.

Leo Ettlin

Angebote

Visionierung neuer Filme

Aus dem Angebot der beiden kirchlichen Verleihstellen SELECTA (katholisch) und ZOOM (reformiert):

Zürich

Mittwoch, 4. September;

Kasino Aussersihl, Rotwandstrasse 4;

Neue Filme für Katechese und Bildungsarbeit;

Veranstalter: Katholisches Filmbüro, Zürich, Filmdienst der Reformierten Kirchen, Bern.

Bern

Samstag, 7. September;

Akademikerhaus, Alpeneggstrasse 5;

Filme zu den Themen Hunger – Ernährung – Flüchtlinge;

Veranstalter: Junge Kirche, Kreis Bern, Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche, Kreis Bern.

Aarau

Mittwoch, 11. September;

Reformiertes Kirchgemeindehaus, Kirchbergstrasse 12, Aarau.

Neue Anspielfilme.

Veranstalter: Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Aargau; Katechetische Arbeitsstelle, Feerstrasse 8, 5000 Aarau.

Luzern

Mittwoch, 25. September;

Lukas-Gemeindehaus, Morgartenstrasse 16;

Anspielfilme für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung;

Veranstalter: Filmbüro SKFK, Zürich, Kirchliche Erwachsenenbildung Ob- und Nidwalden, Kontaktstelle für Erwachsenenbildung der reformierten Kirche des Kantons Luzern, Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung im Kanton Luzern.

Auskunft und Programme sind erhältlich bei den Veranstaltern oder beim Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8027 Zürich, Telefon 01 - 201 55 80.

Alle KERZEN liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Thomas Merton. Der Berg der sieben Stufen. Autobiographie. 443 Seiten, geb., Fr. 37.–.

Endlich liegt von diesem weltweit bekannt gewordenen Buch die Neuauflage vor. «Der Berg der sieben Stufen» ist 1948 erstmals erschienen und ein ungewöhnlicher Erfolg gewesen. Er hat von seiner Bedeutung bis heute nichts verloren.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Die Pfarrei **Kerns OW** sucht auf Mitte Oktober, anfangs November 1985 vollamtliche(n) Mitarbeiter(in) für

Pfarreisekretariat und Katechese

Der Aufgabenbereich umfasst Führung des Pfarreisekretariates und der Pfarrbuchhaltung, ca. 6 Std. Religionsunterricht auf Primarschulstufe, Mitarbeit in der Pfarrei.
Zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien des Priesterkapitels Obwalden.
Für Familie evtl. günstige Wohnung in Einfamilienhaus.

Wenden Sie sich bitte für nähere Auskunft und Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an Pfarrer Karl Imfeld, Stanserstrasse 2, 6064 Kerns, Telefon 041 - 66 12 27

Die Pfarrei Meisterschwanden und die Pfarrei Sarmenstorf

suchen auf den 15. Oktober 1985 einen vollamtlichen

Katecheten/Jugendseelsorger

für die folgenden Seelsorge-Aufgaben in unseren beiden Nachbarpfarreien:

- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe (kleine Klassen);
- nachschulische Jugendarbeit;
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pfarreiseelsorge nach Absprache.

Besoldung auf der Grundlage der Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.
Wir freuen uns, mit Bewerbern möglichst bald in Verbindung treten zu können.

Auskünfte erteilten:
Dr. Hans Waldispühl, Pfarrer, Meisterschwanden, Telefon 057 - 27 14 86, oder Anton Bossert, Pfarrer, Sarmenstorf, Telefon 057 - 27 20 40.
Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Rolf Steinemann, Präsident der Kirchenpflege, Oberfeld 633, 5616 Meisterschwanden

---

Die Kath. Kirchgemeinde Ittenthal im Fricktal AG führt gegenwärtig eine gründliche Renovation ihres Pfarrhauses durch. Sie würde das Haus gerne einem

Resignaten

vermieten. Eventuelle Mitarbeit in der Seelsorge würde entsprechend honoriert.

Auskunft erteilen:
Oskar Näf-Weiss, Präsident der Kirchenpflege, 4337 Ittenthal AG, Telefon 064 - 61 24 67; Josef Müller, Pfarrer für Kaisten und Ittenthal, 4336 Kaisten AG, Telefon 064 - 64 17 95

Gesucht in Altersheim Flums SG

pensionierter Geistlicher

der gegen freie Kost und Logis (2 Zimmer) die Seelsorge für 7 Schwestern und 34 Pensionäre übernehmen würde.

Auskunft erteilen Sr. Oberin (Telefon 085 - 3 12 37) oder das Pfarramt (Telefon 085 - 3 11 62)

Zu vermieten in **Lugano** ab September möblierte

3-Zimmer-Wohnung

(für Ferien) mit Balkon und Bad in ruhiger, schöner Lage. Parkplatz vor dem Haus.

Nähere Auskünfte erteilt: S. Maggi, 6900 Lugano, Telefon 091 - 52 44 89 (abends)

Haben Sie Interesse, ins Glarnerland zu kommen?

Die **Pfarrei St. Fridolin, Glarus,** sucht auf Mitte Oktober 1985 oder nach Vereinbarung einen

Katecheten/Jugendseelsorger

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (im Augenblick zwölf kleine Gruppen)
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen (teilweise in Zusammenarbeit mit zwei kleineren Nachbarpfarreien)
- Mitarbeit in (Jugend-)Gottesdiensten
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pfarreiseelsorge nach Eignung und Absprache.

Wir erwarten von einem Mitarbeiter Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten.
Anstellungsbedingungen und Entlöhnung gemäss den Richtlinien des kant. kath. Kirchenrates.

Auskünfte erteilt:
Pfarrer Hans Schriber, Telefon 058 - 61 22 77.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der kath. Kirchgemeinde Glarus: F. Lacher, Adlergut 26, Glarus, Telefon 058 - 61 35 13

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Margrethen

Für unseren demissionierenden Katecheten suchen wir auf das Frühjahr 1986 (Schuljahresbeginn: April 1986) einen

Katecheten

für folgende Aufgaben:
- Erteilung von Religionsunterricht (besonders Oberstufe)
- Betreuung der Jugendvereine (Blauring, Jungwacht, Ministranten)
- Mitwirkung bei Gottesdiensten.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen mit Pensionskasse, eine aufgeschlossene Behörde und einen aktiven, den Katecheten unterstützenden Pfarreirat.

Wir erwarten:
- verantwortungsbewusstes Engagement vor allem im Dienste für unsere Jugend
- Freude an der katechetischen Lehrtätigkeit
- selbständiges Arbeiten.

Nähere Auskünfte über die zu erwartenden Aufgaben erteilt Herr Pfarrer Anton Moser, Telefon 071 - 71 14 46, kath. Pfarramt, 9430 St. Margrethen.
Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Eugen Küffner, Präsident des kath. Kirchenverwaltungsrates, Wittestrasse 1, 9430 St. Margrethen, Telefon 071 - 71 38 02

Haben Sie Interesse, nach Lenzburg im Aargau zu kommen?
Die Katholische Kirchgemeinde Lenzburg sucht auf 1. September 1985 oder nach Vereinbarung vollamtliche(n)

Katecheten (-in) oder Laientheologen (-in)

für die Erteilung von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe und für weitere Mitarbeit in den vielfältigen Aufgaben unserer Diasporapfarrei.

Wir erwarten von einem Mitarbeiter bzw. von einer Mitarbeiterin Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten. Autofahrenkönnen ist erwünscht.

Anstellungsbedingungen und Entlöhnung gemäss den Richtlinien des Dienst- und Besoldungsreglementes der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Lenzburg.

Auskünfte erteilt: Katholisches Pfarramt, Bahnhofstrasse 25, 5600 Lenzburg, Telefon 064 - 51 22 92

Bewerbungen bitte richten an: Katholische Kirchenpflege, General-Herzog-Strasse 39, 5600 Lenzburg, Telefon 064 - 51 36 08

7 Jahre Kontakt, 4419 Lupsingen
061 - 96 04 05
und bereits ein Begriff für Lehrer und Jugendleiter!
250 Heime in der ganzen Schweiz kostenlos und schnell vermittelt: Postkarte mit «wer, wann, wieviel, wie, wo und was» – Konkurrenz, Marktvergleich und Chancen. Darum!

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Gesucht

Sankt-Josefs-Statue

mit Kind und Lilie, ca. 1,50 m, in Holz für Bildstock.

Auskunft:
Maria-Bildstein, Benken, Telefon 055 - 75 12 42

In das Pfarrhaus St. Anton in Luzern suchen wir eine frohe, aufgeschlossene und belastungsfähige

Haushälterin

Der Aufgabenbereich umfasst die Betreuung des gesamten Haushaltes für 2 Personen.
Im Pfarrhaus steht ein eigener, abgeschlossener und möblierter Wohnteil zur Verfügung. Für die ausgeschriebene Stelle kommt unter Umständen auch eine Frau mit einem Kind in Frage. Für Lohn und Sozialleistungen gelten die Anstellungsordnungen für Pfarrhaushälterinnen der Kath. Kirchgemeinde Luzern.

Haben Sie Interesse an einer selbständigen Aufgabe, wie sie oben umschrieben ist, erwarten wir gerne Ihre kurze schriftliche Bewerbung an die Adresse: Pfarramt St. Anton, Langensandstrasse 5, 6005 Luzern

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen
auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

1989

35/29. 8. 85